



POLITIK

„Wir wollen, dass jetzt mal nichts gemacht wird“

CGFP-Präsident Romain Wolff über den Handlungsbedarf im Rentensystem

S. 3

Le cardinal Hollerich, le général Thull et Bazooka Brooze

Le podcast Gëlle Fro en est à son 86e épisode. De Luc Frieden à Jean-Claude Hollerich, les invités s’y livrent parfois à d’étonnantes confidences

S. 7

„La nouvelle structure“

Will die Regierung den NGDO-Sektor restrukturieren, um zu sparen? Xavier Bettel beschwichtigt, doch das Budget hat er schon gekürzt

S. 10

WIRTSCHAFT

Audemars Piguet, Matisse et cochons d’Inde

Le Bureau de gestion des avoirs veut étendre son emprise à l’ensemble des saisies et confiscations

S. 12

FEUILLETON

Gemeinsam hüllenlos

Nicht so frei wie die Deutschen, weniger prüde als die Franzosen: Wie es um die hiesige Saunakultur und das Nacktsein steht

S. 15

Foto: Sven Becker



6,00€

Das kleine Strom-Chaos

IIII Peter Feist

Wäre Gilles Roth noch in der Opposition und der Energieminister noch von den Grünen, hätte Roth sicherlich ein Fass aufgemacht wegen der neuen Stromnetztarife. Bis zu 300 Euro mehr im Jahr pro Haushalt ab 1. Januar! Wo doch dann auch nur noch der halbe Strompreisdeckel gilt, was weitere 300 Euro kosten könnte. Der Gaspreisdeckel entfällt ganz, so dass „Hétzes“ teurer wird, und wer weiß, was mit den Preisen „op der Pompel“ noch passiert?

Doch Roth ist heute selber Minister, der Energieminister ist von der DP, und die grüne Ex-Ministerin Joëlle Welfring findet es „gerecht“, wenn mehr zahlen muss, wer besonders viel Strom auf einmal aus dem Netz zieht. Das ist es auch, und eine Einstimmung auf die Stromversorgung der Zukunft. Spitzenverbräuche senken zu wollen, oder dafür zu sorgen, dass sie in den nächsten Jahren möglichst selten werden, hat Sinn. Laut Schätzungen soll der Luxemburger Strombedarf von 6 000 Gigawattstunden, die in den letzten Jahren die Regel waren, auf 8 000 im Jahr 2030 und auf 10 000 im Jahr 2040 steigen. Wegen der allgemeinen Wachstumsaussichten, vor allem jedoch wegen mehr Elektroautos, Wärmepumpen und überhaupt dem *tout électrique*, der eine Hilfe bei der „Dekarbonisierung“ sein soll. Die Frage ist dann weniger, wo der zusätzliche Strom herkommt, sondern ob die Infrastruktur immer viel Strom zu führen und zu entnehmen erlaubt.

Das ändert aber nichts daran, dass die Kommunikation der neuen Regeln schlecht ist. Energieminister Lex Delles redete sich vorige Woche im Parlament damit heraus, dass die Regulierungsbehörde ILR die Netzentgelte festlegt, „ich greife da bestimmt nicht ein“. Das ILR aber kann zwei Monate vor dem Wirksamwerden der neuen Tarife noch nicht genau sagen, welche Auswirkungen in Euro welche Entnahme hätte, die über „Referenzleistungsstufen“ hinausgeht. Nur von „20 bis 30 Euro und 200 bis 300 Euro“ im Jahr ist die Rede, und dass sich für 80 Prozent der Verbraucher nichts ändere. Abgesehen davon rechnet das ILR noch.

Dabei ist der Ansatz, so zum Sparen anzuregen, nicht neu. Möglich wird er, weil nun jeder Verbraucher über einen „intelligenten Zähler“ verfügt. Er misst die Entnahme im Viertelstundentakt. Vor zehn Jahren, als der Einbau dieser Zähler begonnen hatte, erzählte der damalige LSAP-Energieminister Etienne Schneider, sie sollten der „Sensibilisierung und Aktivierung“ der Verbraucher dienen. Wer „mitmacht“, dem werde „entgegengekommen“. Wie, konnte Schneider damals noch nicht sagen, aber von 2014 bis 2024 war Zeit genug, um zu erklären, wo Luxemburg strategisch in der Energieversorgung hin soll und was mit „Sensibilisierung“ gemeint ist. Was weder unter dem grünen Energieminister Claude Turmes geschah, noch unter Lex Delles bisher. Stattdessen informiert nun das ILR: „Die regelmäßige Überschreitung der Referenzleistungsstufe ist völlig normal. Der zusätzliche Verbrauch wird dann einfach zu einem höheren Preis berechnet.“

Weil es nicht so „einfach“ ist, stellt sich nicht nur die Frage, ob die neuen Netztarife wirklich nicht die bestrafen werden, die in Elektroautos oder Wärmepumpen investiert haben, und jene, die sich keine per App fernsteuerbaren Waschmaschinen oder Trockner leisten können. Und wie sich der verkleinerte Strompreisdeckel auswirken wird. Hinzu kommt, dass die Gesamt-Stromrechnung ein Stück niedriger werden könnte. Etienne Schneider dachte seinerzeit nicht in erster Linie an eine „Sensibilisierung“ durch höhere Netzkosten bei Spitzenentnahme. Sondern daran, dass die Energieversorger, gestützt auf Daten aus den neuen Zählern, zu bestimmten Uhrzeiten Strom preiswerter anbieten könnten. Was mit dem Netz nichts zu tun hätte. Seit ein paar Monaten gibt es die ersten „dynamischen Tarife“. Wer außerhalb der Spitzenzeiten viel verbraucht, bekommt diesen Strom billiger. Und anscheinend soll damit nicht Schluss sein. Encevo-CEO Claude Seywerth stellte am Montag im *RTL-Radio* „Time-of-use-Tarife“ in Aussicht und Apps, über die „ein ganz individueller“ Stromtarif abonniert werden könne. Wie all das zusammenspielen soll, ist dringend erklärungsbedürftig. Gilles Roth amüsiert es vielleicht, wie sich für den Kollegen von der DP ein kleines Strompreis-Chaos zusammenbraut. ●



„Wir wollen, dass jetzt mal nichts gemacht wird“

III Interview: Peter Feist

CGFP-Präsident Romain Wolff über den Handlungsbedarf im Rentensystem

d’Land: Herr Wolff, hat CSV-Sozialministerin Martine Deprez die CGFP schon zur Konsultation über das Rentensystem getroffen?

Romain Wolff: Ja. Wenn wir eingeladen werden, gehen wir natürlich hin. Die Ministerin konnte sich aber bereits im Vorfeld denken, was wir sagen würden. Das meiste hatten wir vorher schon öffentlich mitgeteilt.

Wobei Martine Deprez eigentlich nicht die richtige Ansprechpartnerin für die CGFP ist.

Dessen ist sie sich bewusst. Wenn es um den öffentlichen Dienst gehen würde, wäre Serge Wilmes als zuständiger Ressortminister unser Ansprechpartner.

Der bisher dazu aber noch keine Aussagen gemacht hat?

Nein, gar keine im Hinblick auf die Pensionen. Wir haben als CGFP auch zur Kenntnis genommen, dass CSV-Fraktionspräsident Marc Spautz in einem Radiointerview erklärt hat, es gehe nur um den Privatsektor. Das hat uns verwundert. Wenn im *Privé* etwas geschieht, ist damit zu rechnen, dass es ins aktuelle Pensionsregime des öffentlichen Sektors übertragen wird. Das hat man bei der Reform von 2012 gesehen. Wir können nicht so tun, als wären wir da ganz raus.

Wozu konsultierte die Sozialministerin die CGFP?

Sie sagte nicht viel mehr, als schon bekannt war. Sie betonte noch, dass bis Januar konsultiert werde und im Juni eine Art Abschluss komme. So dass man wohl spätestens dann erfahren wird, wohin die Reise gehen soll. Ich sagte ihr: Das geht aber schnell! Sie erwiderte sinngemäß, dass es noch schneller gehen müsste. So dass ich meine, dass die Regierung eine Rentenreform will. Fragt sich natürlich, was für eine. Ich glaube aber nicht, dass die Regierung nicht schon weiß, was sie will.

Anfang des Jahres war Martine Deprez ziemlich deutlich: Der Kürzungseffekt der Reform von 2012 soll um 20 Jahre vorgezogen werden und statt 2052 schon 2032 voll greifen. Zusatzrenten im zweiten und im dritten Pfeiler sollen eine größere Rolle spielen. So deutlich wurde sie später aber nicht mehr.

Uns gegenüber auch nicht. Wir waren nach der Konsultation nicht schlauer als vorher. Die Ministerin ebenfalls nicht, weil wir quasi alles schon vorher gesagt hatten. Wir treten dafür ein, den ersten Pfeiler nicht zu schwächen. Gibt es eine Notlage, müsste man natürlich diskutieren. Im Moment aber ist das nicht der Fall. Und man muss wissen, dass die beiden anderen Pfeiler interessant für die Versicherungen und Banken sind, die diese Verträge verkaufen. Vor allem die im dritten Pfeiler. Solche Verträge kann sich aber nur leisten, wer dazu die finanziellen Mittel hat. Die anderen sind froh, wenn sie mit ihren Gehältern über die Runden kommen.

Vielleicht wären Staatsbeamte mit hohen Gehältern eine ideale Zielgruppe für solche Verträge?

Weiß ich nicht, wenn ich bedenke, welchen Kosten man heute ausgesetzt ist und dass es auch Menschen, die beim

Staat arbeiten, schwerfällt, sich ein Eigenheim anzuschaffen. Und ich erinnere daran, dass wir schon vor 20 Jahren Diskussionen über einen zweiten Pfeiler für den öffentlichen Dienst geführt haben. Zumindest für jene Beamten, die ihren Dienst ab 1999 angetreten haben. Dass daraus nichts wurde, lag nicht an uns. Es fehlte der politische Wille. Nun bringt die Regierung die beiden Zusatzrenten-Pfeiler in die Diskussion. Wir finden, dass jetzt nicht der geeignete Zeitpunkt ist, darüber zu reden. Oberstes Ziel muss es sein, den ersten Pfeiler stark zu halten.

Vergangene Woche traf die CGFP den Premier und Serge Wilmes. Was sagte Luc Frieden zu den Pensionen?

Nicht viel, weil er wusste, dass wir das Gespräch mit Martine Deprez haben würden. Die Ministerin redet ja mit jedem. Da sieht man, wie die Regierung vorgeht. Je nach Thema redet sie mit jedem oder auch nicht. An den *Logementsdësch* durften nur Lobbyisten vom Patronat. Zu den Renten wird jeder konsultiert. Ich möchte auch noch mal sagen, dass wir es ganz wichtig finden, dass auch die Jugendverbände über die Renten mitdiskutieren. Es geht ja um ihre Pensionen.

Ist das ein Sinneswandel? Nach Luc Friedens Erklärung zur Lage der Nation im Juni schickte die CGFP der Regierung eine „deutliche Warnung“, nicht zu viele Teilnehmer an der Diskussion zu beteiligen. CSV-Jugend und Jungsozialisten protestierten daraufhin.

Luc Frieden hatte die Jungen als ein Beispiel dafür genannt, wie breit die Diskussionsrunde werden sollte. Da sagten wir, wird die Runde zu breit, wird ein Konsens schwerer zu erreichen sein. Daraus wurde geschlussfolgert, wir seien gegen eine Beteiligung der Jugend. Was absolut nicht stimmt und was ich weit von mir weise.

Wenn Marc Spautz sagt, der öffentliche Dienst sei von einer Reform nicht betroffen, und Martine Deprez noch nicht viel sagt – was ist das in Ihren Augen?

Ich denke, es gibt einen Dissens zwischen Regierungsgliedern und Teilen der CSV. Wenn das schon innerhalb einer Partei so ist, frage ich mich, wie sich das in der Regierung verhält. Von der DP ist zu den Pensionen nahezu nichts zu hören. Im Wahlkampf hatten wir, wie jedes Mal, den Parteien Fragen gestellt. Wir fragten auch nach den Pensionen. Die DP antwortete klipp und klar, das sei für sie kein Thema. Die CSV lavierte an der Frage vorbei. In der CGFP fragen wir uns, ob die DP sich vielleicht Gedanken macht, ob die Regierung auf dem richtigen Weg ist. Dann soll sie das sagen; sie gehört zur Regierung und hat eine Verantwortung.

Als die Reform von 2012 vorbereitet wurde, stellte der damalige LSAP-Sozialminister Mars Di Bartolomeo sie unter das Motto: Alle werden älter und bleiben länger in Rente. Also müsse man entweder länger arbeiten, um die gleichen Leistungen zu erhalten, oder Abstriche in Kauf nehmen, wenn man früher geht. Man könnte sagen, das war eine Reform im System. Dagegen sagt Martine Deprez, wir haben ein „Wachstumsproblem“. Die hohen Renten seien nur

[...]

[Fortsetzung von Seite 3]

zu halten, wenn es immer viel Wachstum gibt, was „nicht gesund“ sei. Das geht weiter als 2012, es geht mehr ans System an sich.

Klar hat Wachstum, ganz abgesehen vom Rentensystem, auch Nachteile. Staus im Verkehr zum Beispiel. Es ist eine große Herausforderung für den Wohnungsbau. Die Infrastrukturen müssen ausgebaut werden, Schulen und Kinderbetreuungsstätten zum Beispiel. Ich habe aber den Eindruck, dass die Regierung auf weiteres Wachstum setzt. Deshalb wundert es mich, dass sie das Pensionsthema so in den Fokus stellt, wenn doch 27 Milliarden Euro in der Rentenreserve liegen. Sollte man nicht erst andere Probleme lösen? Topthema müsste unter anderem der Wohnungsbau sein. Doch das ist alles anscheinend nicht so einfach. Stattdessen wird viel über die Renten diskutiert und so getan, als seien die anderen Probleme nicht mehr da.

Hat schon mal ein Minister des öffentlichen Dienstes gesagt, dass die Beamtenpensionen zu viel kosten?

Das habe ich noch nicht gehört. Ich bin aber noch nicht so lange dabei, erst gut 20 Jahre. Doch im Ernst: Ich habe das noch nicht gehört. Und sowieso: Ob öffentlicher Dienst oder *Privé*, wenn man 40 Jahre gearbeitet hat, muss man in der Pension dezent leben können. Wenn ich aber bedenke, wie hoch die Preise in Altersheimen sind und dass sie zum Teil sogar in staatlichen Heimen so hoch sind, dass die Leute sie sich nicht leisten können, dann könnten wir in einem amerikanischen System enden. Das möchte ich nicht. Es gibt keinen Grund für Verschlechterungen am Rentensystem. Dass akuter Handlungsbedarf bestehen soll, bekommen wir nur eingeredet.

Mir scheint, dass diesmal mehr als 2012 die Pensionen im öffentlichen Sektor zum Thema gemacht werden. Wenn die UEL sagt, unser Rentensystem sei zu großzügig, meint sie eigentlich die Pensionen im öffentlichen Dienst. Wie ihr Präsident Michel Reckinger gegenüber RTL: Es gehe zwar erst einmal um die Absicherung der Rentenkasse CNAP, „aber wenn das erledigt ist, muss das andere automatisch auch kommen“.

Michel Reckinger sagt eine Menge. Er hat im selben Interview auch von einer Lohnersatzrate von 86 Prozent gesprochen. Wo soll die herkommen? Das soll er uns mal

erklären. Er sagte auch, die Beteiligung des Staates an den Beamtenpensionen liege bei mehr als 25 Prozent. Auch das soll er uns mal erklären.

Die 86 Prozent stehen im Rentenbericht 2023 der OECD. Als Netto-Ersatzrate in Luxemburg, nicht Brutto. Die Sache ist natürlich die, dass die OECD alle Pensionen zusammenschlägt. Die im Allgemeinen Regime wie auch die in den Spezialregimes und im Übergangsregime, wo die Pensionen besonders hoch sind.

Und wenn das im Radio so gesagt wird, klingt das, als sei es für jeden so. Da müssten genaue Erklärungen kommen. Dass irgendeine Wahrheit hinter den Zahlen steckt, glaube ich gerne. Aber die ist mit so vielen Details verbunden, dass es in einem Interview schwierig ist, alle zu erklären. Also sagt man einen Satz und der kommt draußen an wie: *Dat ass awer generéis, dat kann net esou bleiwen!* Sowas ist in den Augen der CGFP kein Ausdruck von Solidarität. Ich erinnere mich noch gut an die Corona-Zeit, als im Ständigen Ausschuss für Arbeit und Beschäftigung ganz schnell Lösungen für die Betriebe gefunden werden mussten, für Kurzarbeit und so weiter. Die Letzten, die dagegen etwas gesagt hätten, waren wir. Da hat die Solidarität gespielt. Und mir gefällt gar nicht, wenn im Radio oder anderswo das eine Pensionsregime gegen das andere ausgespielt wird. Ihr Eindruck, dass es mehr um den öffentlichen Sektor geht als 2012, trifft zu. Marc Spautz sagt, es gehe nur um den *Privé*. Wenn ich dem UEL-Präsidenten zuhöre, klingt es jedoch, als gehe es hauptsächlich um die Pensionen beim Staat. Ich habe immer mehr den Eindruck, dass darauf abgezielt wird, dass sich gerade dort etwas tut.

Die Pensionen beim Staat sind angreifbar.

Inwiefern?

Der Fonds de pension für die Beamtenpensionen...

Es gibt keinen Pensionsfonds.

Ich meine den Spezialfonds im Staatshaushalt, der Fonds de pension heißt.

Den gibt es.

Seine Ausgaben sind hoch. Was nicht zuletzt daran liegt, dass der Großteil der Beamten im Ruhestand

„Ich habe immer mehr den Eindruck, dass darauf abgezielt wird, dass sich gerade bei den Pensionen beim Staat etwas tut“

ins Übergangsregime fällt, in dem die Pensionen hoch sind. Anfang dieses Jahres waren das 94 Prozent der pensionierten Beamten. Der springende Punkt scheint mir, dass für das Allgemeine Regime alle fünf Jahre untersucht wird, wie Einnahmen und Ausgaben sich in den nächsten zehn Jahren voraussichtlich entwickeln. Für den Fonds de pension der Beamten wird das nicht gemacht, und das Ministerium sagt, das sei nicht nötig: Würden die Ausgaben höher als geplant, frage man eine Überschreitung des Budgetartikels an. Das Staatsbeamten-Pensionsregime lebt also von der Hand in den Mund und seine Pensionsreserve ist die Staatskasse.

Es hat bis jetzt gut funktioniert, wie es ist. Und man muss bedenken, dass nicht nur Beamte in Pension gehen. Es wird auch eingestellt, besonders in den letzten Jahren. Es gab eine Zeit, da war der Personalzuwachs im öffentlichen Dienst ganz klein, so dass unter anderem beim Lehrpersonal für Grundschulen und Lyzeen Engpässe entstanden. Bei den Polizisten auch. So dass ich nicht meine, dass unser System reformiert werden müsste. Und wenn es reformiert werden sollte, wohin denn? Indem ein regelrechter Pensionsfonds geschaffen würde?

Vielleicht? Man könnte ihn eine Zeitlang stärker dotieren als nötig, um die Ausgaben für Beamtenpen-

Kundgebung
sämtlicher
Gewerkschaften
gegen die
Rentenreform von
2012. Im März 2012
im Limpertsberger
Tramsschapp



Archiv Patrick Galbats

sionen zu bestreiten, und hätte dann ein Instrument, das sie unabhängiger von der Haushaltslage des Staates macht. Man könnte einen Teil des Fonds sogar an den Finanzmärkten investieren, wie der Kompensationsfonds der großen Rentenkasse das macht.

Wir sind nicht *demandeur* für so etwas. Wir waren es nicht und wir sind es nicht. Obendrein würde sich die Frage stellen, falls man das macht, wieviel Geld in diesem Fonds liegen müsste, damit keiner auf die Idee kommt, die Leistungen zu verschlechtern. Wenn es im Allgemeinen Regime bei Reserven in Höhe von 27 Milliarden offenbar nichts Wichtigeres zu tun gibt, als zu schauen, wie sich die Renten kürzen lassen, dann bin ich nicht überzeugt, dass so ein Fonds ein guter Weg ist.

Die CGFP hält sich in der Pensionsdebatte stärker zurück als OGBL und LCGB. Sie hat sich mit beiden solidarisch erklärt und lehnt jegliche Verschlechterungen ab. Sie hat aber keine Pressekonferenz zu den Pensionen gegeben, keine „roten Linien“ erklärt. Ist das eine Taktik, unter dem Radar bleiben zu wollen, damit die Diskussion sich eher um das Allgemeine Regime dreht?

Zu den Pensionen haben wir gesagt, was zu sagen war. Es steht in dem Gutachten zum Rentenbericht des Wirtschafts- und Sozialrats, das wir gemeinsam mit den beiden anderen Gewerkschaften verfasst haben. Das Fazit lautet: Im Moment besteht kein Handlungsbedarf. Es ist wichtig, dass die Gewerkschaften weiterhin zusammenhalten.

OGBL und LCGB schlagen unter anderem vor, im Allgemeinen Regime die Beitragsobergrenze fünffacher Mindestlohn auf ein Bruttogehalt abzuschaffen, damit die Einnahmen steigen. Gleichzeitig würden sie keine höheren Rentenleistungen gewähren – im Unterschied zu den Regimes im öffentlichen Sektor, wo es einen regelrechten Plafond nicht gibt und die Pensionen höher sein können. Ist das eine Gefahr für den Zusammenhalt?

Ein Gewerkschafter, der sagt, wir nehmen den Plafond weg und geben keine entsprechenden Leistungen, das kann ich mir schlecht vorstellen. Da müssen wir uns mit den beiden anderen mal zusammensetzen und sie fragen, ob das von ihnen wirklich so gedacht ist.

Das wurde auf der Pressekonferenz am 8. Oktober so gesagt, ehe OGBL und LCGB zur Konsultation mit Martine Deprez gingen. Als Option erwähnten sie, dass Leistungen, die aus Beiträgen über den Plafond hinaus entstünden, auch degressiv sinken könnten. Was immer noch etwas anderes wäre als die Regeln im öffentlichen Sektor.

Für uns war ganz klar, als wir das Gutachten für den Wirtschafts- und Sozialrat verfassten: Im Moment besteht kein Handlungsbedarf! Dieser Meinung sind wir noch immer. Und es würde uns sehr wundern, wenn Äußerungen gemacht würden nach dem Motto: „Naja, aber wenn doch, dann das...“ Mir leuchtet das nicht ein. Zumal sich die Reserve im Allgemeinen Regime auf 27 Milliarden beläuft. Man muss doch konsequent sein. Wenn man sagt, „kein Handlungsbedarf“, dann besteht keiner. Und dann gilt das sowohl für den Privatsektor als auch für den öffentlichen Dienst. Verschlechterungen im ersten Pfeiler kommen für die CGFP nicht infrage.

Was ich auch nicht verstehe, sind Forderungen nach einer Tripartite. Es gibt gar keinen Grund dafür. Sollen wir in einer Tripartite gemeinsam mit Patronat und Regierung Verschlechterungen am Rentensystem beschließen? Das kann doch nicht sein! Lange Rede, kurzer Sinn: Im Moment ist wichtig, dass die Gewerkschaften zusammenhalten. Und die Diskussionen haben ja auch erst angefangen. 2012 gingen wir mit OGBL und LCGB gemeinsam zu einer Kundgebung, und je nachdem, was die Regierung machen will, sind wir auch jetzt dazu bereit. Wir sind solidarisch mit den Gewerkschaften aus dem Privatsektor und erwarten uns natürlich auch von ihnen Solidarität mit uns.

Wenn die CGFP sagt, keine Verschlechterungen, würde das auch bedeuten, auf verschiedene Bestimmungen im Reformgesetz von 2012 zurückzukommen? Zum Beispiel auf die Kürzung der Anpassung bestehender Renten an die Reallohnentwicklung, das *réajustement*, sobald die Ausgaben im Allgemeinen Regime die Einnahmen aus den Beiträgen übersteigen?

Bisher hat die Kürzung der Rentenanpassung noch nicht gegriffen. Noch übersteigen die Ausgaben der Pensionskasse CNAP die Einnahmen nicht. Das sind bisher nur Szenarien, die immer wieder in den Raum gestellt werden.



Kundgebung im März 2012. Foto unten: Romain Wolff und der damalige OGBL-Präsident Jean-Claude Reding

„Ein Gewerkschafter, der sagt, wir nehmen den Plafond weg und geben keine entsprechenden Leistungen, das kann ich mir schlecht vorstellen. Da müssen wir uns mit OGBL und LCGB mal zusammensetzen“

Neben dem Index ist das *réajustement* die einzige Anpassung, die Pensionierte bekommen. Der CGFP war immer wichtig, dass sie beibehalten wird, und wir wollen, dass sie bestehen bleibt. Ich will damit nicht sagen, dass wir auf das Gesetz von 2012 zurückkommen. Darüber haben wir noch nicht gesprochen, das müssten wir zunächst in unseren Gremien diskutieren. Aber das *réajustement* ist von größter Wichtigkeit. Und ich erinnere daran, was in den Neunzigerjahren passiert ist, was die damalige Regierung fertiggebracht hat. Da gab es so eine Gruppe, 5/6 *fir jiddfereen*. Danach waren es fünf Sechstel für nieman-

den mehr. Die damalige CSV-LSAP-Regierung hat das durchgezogen, an vorderster Front stand der damalige CSV-Minister für den öffentlichen Dienst. Wir haben das nicht vergessen. Ich war damals mit auf der Straße.

Wie könnte für die CGFP eine Diskussion um das Rentensystem beginnen? Sofern diese Frage sich schon beantworten lässt.

Sie lässt sich im Moment nicht beantworten. *Mir sinn net schaarf drop fir Diskussiounen iwwer eng Reform ze féieren, nodeems mir an den Nonzegerjoeren esou richtig bei d'Li-sette gelooss gi sinn.*

Sollte es eine Reform geben, könnte sie nur ein Paket sein. Es könnte nicht nur um Kürzungen gehen. Die Gewerkschaften müssten auch etwas bekommen. Was würde die CGFP sich wünschen? Aber ich nehme an, das lässt sich im Moment auch nicht beantworten.

(lacht) Doch, wir wünschen uns, dass jetzt mal nichts gemacht wird. Das ist die Ausgangsbasis des Ganzen. Wie gesagt: In ihrem Gutachten für den Wirtschafts- und Sozialrat haben die Gewerkschaften erklärt, dass im Moment kein Handlungsbedarf besteht. Also werde ich hier keine Ideen vorbringen, was man wem vielleicht geben könnte, um dies oder das auszugleichen. An dem Punkt sind wir nicht. Die Gewerkschaften haben auch eine ganze Reihe von Vorschlägen zu alternativen Finanzierungsmöglichkeiten gemacht. Das wären keine Verschlechterungen. Für die UEL sind Beitragserhöhungen ein *No-Go*. Für die CGFP nicht unbedingt. Wir meinen, dass dafür nicht der Moment ist, wenn in der Rentenreserve 27 Milliarden liegen. ●

B L O G



PERSONALIEN

Xavier Bettel,

ministre des Affaires étrangères (DP), se rend ces mercredi et jeudi pour la quatrième fois en un an à Jérusalem et Ramallah. Les réunions cette semaine avec ses homologues et au siège de l'UNRWA interviennent dans un contexte encore plus singulier que lors des précédents voyages. Outre le carnage commis par l'armée israélienne dans la bande de Gaza depuis douze mois (plus de 43 000 morts dont une centaine de civils assassinés lundi dans un seul bombardement), la Knesset a voté lundi l'interdiction pour l'UNRWA, office de secours des réfugiés du Proche-Orient, d'opérer en Israël. « It's a death sentence. Whoever doesn't die from bombings or illness will now die because of these new laws », est cité un

responsable de l'UNRWA dans *Haaretz* mercredi, s'exprimant sur le quasi-monopole de l'aide humanitaire assumé par cette agence des Nations unies dans la bande de Gaza. En Cisjordanie, son activité déterminante dans l'éducation et les soins serait aussi en danger. La politique de Xavier Bettel (Photo : Sip) au Proche-Orient a souvent manqué de cohérence et de consistance ces derniers mois, mais son soutien à l'UNRWA a toujours été indéfectible, même quand l'agence était attaquée par les États-Unis et l'Allemagne, dans le sillon d'Israël, pour des suspicions de liens avec le Hamas. Cette mise au ban de l'UNRWA, dernière ligne de vie pour des centaines de milliers de Palestiniens, poussera-t-elle enfin l'Union européenne et le Luxembourg à exercer une pression sur le gouvernement Netanyahu ? Xavier Bettel livre sa déclaration de politique étrangère le 19 novembre prochain. ^{PSO}

Gilio Fonk,

nouveau directeur général des affaires générales de Yuriko Backes (DP) au ministère de la Mobilité et

des Travaux publics, remplace Félicie Weycker à la présidence de Lux-Airport. L'ancienne coordinatrice générale du ministère et nouvelle directrice des affaires juridiques « is stepping down to take on new challenges ». C'est le début du grand manège des attributions de postes, consécutif à la restructuration annoncée en juillet par le ministère. Félicie Weycker est aujourd'hui présidente de la SNCA, du Fonds Kirchberg, du Fonds Belval et vice-présidente des CFL. L'autre fonctionnaire systémique du *Héichhaus*, Tom Weisgerber, a officiellement pris sa retraite le 25 septembre, atteint par la « limite d'âge » (65 ans). Il reste néanmoins, jusqu'à la fin de son mandat ou jusqu'à ce que quelqu'un décide du contraire président de Cargolux, administrateur de SEO, du Fonds Kirchberg, du Fonds Belval et de Lux-Airport. Selon le ministère, des changements sont dans les tuyaux. ^{PSO}

Violetta Caldarelli,

langjährige RTL-Journalistin und Moderatorin, wechselt zum Staat. Anfang Oktober wurde sie zum Conseiller de Gouvernement ernannt, am 1. November tritt das entsprechende großherzogliche Reglement

in Kraft. *Land*-Informationen zufolge soll sie die neue Öffentlichkeitsbeauftragte der DP-Ministerin für Digitalisierung, Stéphanie Obertin, werden. Violetta Caldarelli hatte 2004 als freischaffende Journalistin bei *RTL* begonnen, bevor sie 2010 fest eingestellt wurde. Sie moderierte unter anderem Fernsehformate wie „Live Planet People“ und „De Magazin“. ^{LL}

Marc Goergen,

Abgeordneter der Piraten, hatte Ende November 2021 einen zinslosen Kredit von rund 33 000 Euro bei der *sensibilité politique* seiner Partei aufgenommen, um einen Teil seiner Steuerschuld zu begleichen, wie 100,7 am Montagmorgen berichtete. Wenige Stunden später gestand Goergen auf X, es sei ein Fehler gewesen, „déi finanziell Offer vun engem temporärer Kredit bis zu engem Urteil un ze huelen“, er habe den Betrag noch am Montag „un déi gemeinsam politescher (sic) Sensibilitéit vu Sven Clement & Marc Goergen“ zurück überwiesen. Goergen (Foto: oh) begründete seine Steuerschuld damit, dass er, seit er Abgeordneter ist, von der Steuerverwaltung als Angestellter und nicht als Freiberufler eingestuft



werde, und deswegen Steuern nachzahlen müsse. Gegen diese Entscheidung des Staates habe er vor dem Verwaltungsgericht Einspruch eingelegt. Mit der Zurückzahlung seiner Schuld habe er warten wollen, bis das Verwaltungsgericht ein Urteil fällt. Seinen Parteikollegen Sven Clement, mit dem Goergen sich vor dem Hintergrund der sogenannten Malt-Affäre seit Monaten eine öffentliche Schlammschlacht liefert, bezichtigte er, ihn mit dem Kredit „erpresst“ zu haben, um eine öffentliche Versöhnung zu erzwingen. Clement widersprach dieser Darstellung im 100,7. Während der Rechnungshof inzwischen damit begonnen hat, die Finanzen der *sensibilité politique* der Piraten zu untersuchen, urteilte der Verfassungsrechtler Luc Heuschling am Mittwoch im *Wort*, die Finanzierung der privaten Ausgaben eines Mitglieds einer Partei in Form eines Darlehens dürfe nicht zum gesellschaftlichen Zweck der Partei gehören: „Eine Partei ist keine Bank“, so Heuschling. Vergangene Woche hatte das *Wort* berichtet, auch die inzwischen zur LSAP gewechselte Differdinger Gemeinderätin Morgan Engel habe „Schulden gegenüber der Piratepartei, und das im vierstelligen Bereich“. ^{LL}

Claude Haagen,

LSAP-Abgeordneter und Sozialminister der vorigen Regierung, möchte über eine parlamentarische Anfrage an seine CSV-Nachfolgerin Martine Deprez und CSV-Beamtenminister Serge Wilmes in Erfahrung bringen, ob „die von der Regierung unternommenen Schritte, einen Konsens über die Absicherung unseres Rentensystems zu finden“,



auch den öffentlichen Sektor mit seinen drei Spezialregimes und dem Übergangsregime betreffen. Vor allem die Frage nach dem 1998 geschaffenen Übergangsregime ist reizvoll. Doch da Martine Deprez noch „breit konsultiert“ und sich nicht in die Karten schauen lässt, andererseits CSV-Fraktionspräsident Marc Spautz behauptet, eine Reform werde nur den Privatsektor betreffen, ist Haagens Frage nach Klärung ganz berechtigt (Foto: sb). ^{PF}

Sven Clement,

Piraten-Abgeordneter, sorgt sich, ob in Luxemburg der *AI Act* der EU rechtzeitig umgesetzt wird, damit der Wirtschaft kein Wettbewerbsnachteil entsteht. Nach Inkrafttreten der Verordnung über die Künstliche Intelligenz am 1. August ist nur ein Jahr Zeit zur Umsetzung. Diesen Mittwoch versicherten gleich drei Minister/innen auf einmal – Stéphanie Obertin (DP, Digitales), Elisabeth Margue (CSV, Medien) und Lex Delles (DP, Wirtschaft) – in einer Antwort auf Clements parlamentarische Anfrage, die komplexen Behörden-Anforderungen des *AI Act* würden nicht nur rechtzeitig umgesetzt, sondern der Regierungsrat noch dieses Jahr über den Gesetzentwurf entscheiden. „Wahrscheinlich“, fügen sie an, seien nur wenige EU-Staaten derart reaktiv. Die Regierung rechnet offenbar mit einem *first mover advantage* für den Standort. ^{PF}

|||||

« Pratique contraire à la loi » au fondamental

||||| Bernard Thomas

Encore un observatoire, encore une étude, se dit-on de prime abord. Or, l'analyse des parcours scolaires que vient de publier l'OEJQS (pour « Observatoire national de l'enfance, de la jeunesse et de la qualité scolaire ») contient quelques éléments politiquement explosifs. Par exemple à la page 20, où l'on apprend que le redoublement n'a toujours pas disparu à l'école fondamentale. Bien que cette pratique soit contraire à la loi, écrit l'OEJQS, elle serait encore « fortement ancrée chez certains enseignants qui continuent à faire redoubler les élèves en difficultés au terme d'une seule année scolaire ». (La loi scolaire de 2009 ne permet qu'un « allongement de

cycle », afin de briser la logique humiliante de répétitions d'activités déjà maîtrisées.) L'observatoire recommande « une application plus stricte des dispositions légales » ainsi qu'un contrôle « plus systématique » de la part des directions de région.

L'OEJQS identifie d'autres dysfonctionnements dans le système. Cela commence dès l'éducation précoce, une offre facultative conçue initialement pour les enfants de parents défavorisés et ne parlant pas le luxembourgeois à la maison. Or, il se trouve qu'aujourd'hui, ces enfants sont proportionnellement moins souvent inscrits au précoce que « les enfants

issus de milieux plus aisés et parlant luxembourgeois à la maison. » Pour remédier à ce déséquilibre, l'observatoire propose que tous les enfants soient inscrits automatiquement, les parents pouvant dès lors toujours choisir de les désinscrire. La reproduction sociale est une mécanique implacable, particulièrement dans l'école luxembourgeoise. L'OEJQS constate une certaine « immuabilité dans le temps » quant aux profils des élèves relégués vers le préparatoire (l'ancien « modulaire ») : « Il s'agit le plus souvent de garçons, issus de milieux socio-économiques défavorables, parlant le portugais à la maison ». Le système génère d'énormes variations. Le taux des élèves

qui obtiennent leur diplôme « dans le délai imparti » est ainsi de 74 pour cent dans le classique, de 35 pour cent dans le général et de douze pour cent pour le DAP.

Le rapport livre des données statistiques qui sont autant de points de départ potentiels pour des enquêtes plus poussées. Ainsi, le nombre d'enfants instruits à domicile est passé de 121 à 219 entre 2017 et 2022. Le phénomène frontalier (OEJQS parle de « tourisme scolaire ») est également intéressant à observer : 2 795 élèves n'habitent pas au Luxembourg y sont scolarisés, tandis que 2 427 jeunes résidents luxembourgeois sont scolarisés à l'étranger. ●



Tom Bosseler
et Philippe Biberich,
les deux animateurs
de Gëlle Fro, ce lundi
au Gruppetto

Le cardinal Hollerich, le général Thull et Bazooka Brooze

IIII Bernard Thomas

Le podcast Gëlle Fro en est à son 86^e épisode. De Luc Frieden à Jean-Claude Hollerich, les invités s’y livrent parfois à d’étonnantes confidences

Le 27 septembre, le cardinal est assis dans le Café Gruppetto, où le podcast Gëlle Fro enregistre ses émissions. On est au lendemain de la visite du pape et Jean-Claude Hollerich est soulagé. « Merci encore d’avoir servi le café à mon chef », lance-t-il au barista. Et d’expliquer avoir recommandé au pape ce local de la rue Notre-Dame. Le podcast Gëlle Fro l’y avait invité une première fois en décembre 2020. Durant cette interview, le cardinal avait parlé de son premier amour de lycée : « Ech hat mech an ee Meedche verléift, wat an de selwechte Bus geklommen ass fir op Dikrech an de Kolléisch ». Chaque matin, il aurait espéré qu’elle s’assoie à la place qu’il gardait libre à côté de lui. Le cardinal avait également fait une petite sortie politique : « Ech sinn iwwregens e Fan vum Här Asselborn an allem wat hie fir d’Flüchtlinge mécht ».

De retour au podcast, quatre ans plus tard, Hollerich donne sa liste de lecture : « Ech hu mir lo *Cambridge History of Sexualities* kaaft. Véier Bänn. Ech hoffen och d’Zäit ze kréien, déi ze liesen. » Le cardinal n’est pas importuné par des questions sur le naufrage de Caritas.

Il partage par contre spontanément son avis sur le régime des retraites : « Ech kréie warscheinlech nach eng gutt Pensioun. [...] Ech weess net, wat Dir hannenno kritt. Dir musst warscheinlech lo schonn iergendwéi kucke privat Suen ze investéiere fir herno am Alter eppes ze hunn. » L’assureur privé Axa, un des sponsors du podcast, aura sans doute apprécié. Les auditeurs, en grande partie âgés entre 18 et trente ans, peut-être moins.

Un épisode de Gëlle Fro serait en moyenne écouté par 4 000 personnes, dont les deux tiers seraient des hommes, estiment Philippe Biberich et Tom Bosseler. Âgés de 27 ans, les animateurs du podcast se sont connus sur les bancs du Lycée de garçons de Luxembourg (section B), avant de devenir colocs à Munich où ils étudiaient à la TU München. Bosseler est diplômé en ingénierie de gestion, Biberich en mathématiques (il suit actuellement une formation en finance et fiscalité), et les deux se disent « extrêmement intéressés par l’entrepreneurship ». En décembre 2020, ils publient le premier épisode de Gëlle Fro sur différentes

« Ech hu mir lo *Cambridge History of Sexualities* kaaft. Véier Bänn. Ech hoffen och d’Zäit ze kréien, déi ze liesen »

Jean-Claude Hollerich, Gëlle Fro,
27.9.2024

plateformes (YouTube, Spotify, Apple). Leur premier invité est le « gangster rapper » Bazooka Brooze, dont les chansons, foutraques et hyperboliques, forment la BO de toute une génération de *Minetter*. Depuis, une flopée de sportifs, d’artistes, d’entrepreneurs et de politiciens ont répondu aux questions du duo Bosseler/Biberich. L’ensemble forme une archive de la culture jeune des années 2020. En quatre ans et 86 épisodes, seulement trois

invités sont passés plus d’une fois : Le cardinal Jean-Claude Hollerich, le Premier ministre Luc Frieden ainsi que l’inévitable Bazooka Brooze (quatre apparitions).

C’est un Luc Frieden très satisfait de lui-même qui est repassé, en février, au Café Gruppetto pour un débrief. Tom Bosseler veut savoir comment il s’est senti au lendemain des élections, ajoutant qu’à sa place il se serait dit : « Ech si schonn hei de Motherfucker am Land... Den Nummer-1-Monsieur ». Le Premier ministre sourit. « Ech fannen, datt een ëmmer muss ganz bescheide bleiwen. [...] Mee ech muss soen... Wann ech duerch eng Strooss fueren, sinn ech mir scho bewosst : Fir dat hei alles bass du zoustänneg ». Bosseler le relance sur sa comparaison entre fonction de Premier ministre et poste de directeur général d’une firme : « Ech hunn dee Saz zimmlech cool fonnt ». Luc Frieden réplique qu’il s’agit dans les deux cas d’implémenter une vision, même si État aurait « évidemment

[...]

[Suite de la page 7]

d'autres obligations » que de faire du bénéfice. « Chefsinn ass souwisou ëmmer dat selwecht ». De moins en moins modeste, Frieden commence à égrener son CV : « Ech war am Fong ganz oft de Chef. Ech war Präsident vum Groupe Saint-Paul, Präsident vun der BIL, Präsident vun der Chambre de commerce... »

Gëlle Fro s'est imposé comme un passage obligé pour atteindre la « génération Z » (née entre 1997 et 2012). Lors de la campagne des législatives, les *Spëtzekandidaten* Xavier Bettel, Paulette Lenert et Luc Frieden se sont prêtés à l'exercice, quitte à alimenter la tendance à la peopolisation, voire au voyeurisme. (La demande pour une interview avec Sam Tanson serait malheureusement sortie trop tard, s'excusent les animateurs de Gëlle Fro.) Bosseler et Biberich disent s'intéresser à « la personne derrière la fonction ». Leurs questions aux politiciens concernent les contraintes de la vie en tant que personnage public : la perte de l'anonymat, le risque de burn-out, la *work-life balance*.

La *Spëtzekandidatin* socialiste ne cachait pas ses réticences face au format, ce qui, paradoxalement, rendait son apparition d'autant plus authentique. Paulette Lenert se décrivait comme « éischter ee rouege Mënsch » qui apprécierait l'anonymat. En marquant ainsi sa distance par rapport au monde de la politique, « eng Welt, déi awer haart ass », elle présageait son retrait de la première ligne au lendemain du scrutin.

« Xavier Bettel gëtt perséinlech », promettait le titre de l'épisode. Le Spëtzekandidat libéral n'allait pas décevoir. Il maîtrise l'exercice et aime parler de lui-même, alignant les anecdotes personnelles et les confidences. « Ech sinn een immens sensible Mënsch. Wann ech Tëlee kucken, da pinschen ech. » Il évoquait longuement sa vie de couple. Au début, son mari aurait voulu avoir des enfants, disait Bettel, mais cela ne lui semblait pas compatible avec son quotidien de Premier ministre : « Ech hu keng Loscht Kanner ze hunn, just fir Kanner ze hunn. » Le reste de l'épisode est très généreux en *name dropping*. Bettel raconte avoir pris le café avec Tim Cook, mentionne ses bons

contact « mam Sundar oder mam Serguey », le PDG respectivement le fondateur de Google, et décrit sa première rencontre avec « Angela », la chancelière allemande. Puis de conclure : « Et sinn alles Mënschen, alles Mënschen ». Contrairement à la perception publique, il ne ferait que rarement la fête. Ses soirées au Saumur seraient ainsi beaucoup moins fréquentes (« j'y étais huit ou neuf fois en tout ») que ce que certains s'imaginaient. Bettel se laisse emporter par son *stream of consciousness*, puis s'interrompt : « Ech si lo wierklech amgaang e bësse vill ze zielen ».

« Neie Luc » oblige, Frieden se pliait également à l'exercice durant la campagne de 2023. Son retour en politique ne serait pas lié à la recherche d'un prestige matériel, assurait-il : « Du geess net an d'Regierung, just fir een décken Auto mat Chauffeur ze hunn ». Puis de préciser : « Deen hat ech och op der Bank iwwregens, wéi ech Präsident wor. » Bosseler et Biberich lui demandent la recette du succès. Frieden répond : « Ech mengen, datt ee muss éischtens mol gutt Genen hu wann een ufänkt. Wéi een doheem ënnerstëtzt gëtt, spillt schonn eng ganz grouss Roll. Meng Mamm huet mech ëmmer e bëssi gestriizt an der Schoul. Dat huet mech heiansdo e bëssen emmerdéiert, mee dofir konnt ech dono op flott Schoule goen. »

Sept mois plus tard, il fait son retour au podcast, comme il l'avait promis en amont des élections. (Cela vaudra un titre flatteur à l'épisode : « Luc Frieden hält säi Verspriechechen ».) Ses chances de devenir Premier ministre, il les aurait estimées à « cinquante pour cent », raconte Frieden. Il n'aurait pas lâché tous ses postes dans l'intention de se retrouver « au chômage ». « Well soss dierft Dir mol net méi heeschen », lance du tac-au-tac l'animateur de Gëlle Fro. Luc Frieden est brièvement désarçonné. Au bout de quelques secondes, il se ressaisit : « Ech hätt da vu mengem Spuerbuch e bëssi Suen rofgeholl ».

Les politiciens ne considèrent pas Bosseler et Biberich comme une menace. Les deux vingténaires restent toujours très avenants. Ils écoutent attentivement et interrompent rarement. Ce cadre plaisant peut induire un faux sentiment de sécurité. Pour le second passage

de Frieden, Bosseler et Biberich adoptent une approche plus atypique pour eux, s'avancant sur le terrain politique. Le Premier ministre doit ainsi justifier le « Heescheverbuet ». Il essaie de dévier les questions. Ce ne serait qu'un aspect secondaire », sa priorité serait « datt déi Leit eppes z'iessen hunn an e Bett kréien ». Poussé par les podcasteurs, le Premier lance finalement : « Heiansdo muss de Staat och duerchgräifen. » Il ne pourrait accepter que des gens, notamment des amis à lui, n'osent plus traverser la place Hamilius le soir, « well der do lauter setzen déi eng Onsécherheet – reell oder empfonnt – ausstralen ».

Biberich et Bosseler disent « s'intéresser de manière authentique et neutre » à tous les invités. Leur œcuménisme politique a pourtant des limites. Ils se sont ainsi décidés à ne pas inviter Fred Keup, le chef de fraction de l'ADR. Biberich estimait qu'il fallait lui donner l'occasion de présenter son point de vue, mais Bosseler était plus réticent. Il n'aurait pas voulu offrir une plateforme « ouni gewappnet ze sinn, fir him Konter ze bidden » : « Soss hätt hien ons jonk Audience ereecht, ongefiltert. »

Biberich et Bosseler ont décidé de confronter Hollerich à ses déclarations sur l'avortement. Face au *Wort*, le cardinal avait dit son opposition à l'IVG, même en cas de viol ou d'inceste. Le cardinal maintient la doctrine : « Dat ass net just de Bauch vun der Mamm, dat ass een anert Wiesen ». Il y aurait une « moralesch Verstumpfung » à considérer l'avortement comme « normal ». Il ne serait en revanche « glat guer net » en faveur de punir les femmes qui avortent. C'est que celles-ci seraient sous une « pression immense », que ce soit de la part de leur compagnon ou de la société. Il pourrait donc « vivre avec la dépénalisation », même si l'avortement resterait « sécher schlecht ». Les animateurs du podcast tentent timidement de contre-argumenter. Trois hommes discutant sur les droits reproductifs des femmes ; la scène laisse forcément une impression de gêne...

Fin juillet, le chef d'État-major, Steve Thull, était l'invité de Gëlle Fro. Les podcasteurs affichent leur admiration : « Dir als Leader, wann Dir vun Ärem Team schwätzt, mierkt ee wéi Är Aen liichten. » Pendant l'émission, le général évite

d'utiliser le mot « guerre », auquel il préfère l'expression « worst-case scenario », ou « wann et haart op haart kënn ». La chose militaire, Thull l'aborde dans un langage managérial bourré d'anglicismes : « de Shaping vum Charakter », « den Change », « never ever give up », « situation awareness ». (De l'ancienne vulgate de la Guerre froide ne subsiste que le terme « den Ennemi ».) Au milieu de l'épisode, Bosseler et Biberich se lancent dans un plaidoyer pour un service militaire de base. Les jeunes profiteraient d'une telle « discipline » et la société deviendrait « plus forte au niveau mental ». Évitant toute déclaration politique, Steve Thull répond de manière très pragmatique : Si l'armée devait offrir une instruction à tous les jeunes, elle manquerait très vite d'instructeurs.

Biberich et Bosseler ne cherchent pas la polémique. Ils l'avaient trouvée dès leur deuxième épisode. Leur invité, un « influenceur » YouTube et ancien agent immobilier, racontait son expérience comme instituteur remplaçant à Differdange : « Dat ass esou eng Drecksgemeng. Déi Kanner do hu keng Manéieren. » La phrase provoque un *shitstorm* sur les réseaux sociaux. Le collège échevinal de Differdange et le ministre Claude Meisch (Differdangeois lui aussi) s'indignaient, et demandaient des excuses. Avec plus de 27 000 visionnages, l'épisode reste de loin le plus cliqué de Gëlle Fro sur YouTube. L'expérience aura durablement marqué Biberich et Bosseler. Après la controverse, estiment les deux podcasteurs, ils seraient devenus « méga-prudents », avant de redevenir « peu à peu plus relax ».

Le but ultime qu'affiche Gëlle Fro, c'est de décrocher une interview avec le Grand-Duc. En fait, c'est plutôt un MacGuffin ; les podcasteurs concèdent ne pas encore avoir fait de demande officielle à la Cour. Le podcast est sponsorisé par l'assureur Axa et la Spuerkeess. Ces contrats donneraient tout au plus « ee gutt Täschegeld », disent Biberich et Bosseler qui revendiquent le titre de premier podcast du pays, « du moins parmi les podcasts indépendants ». Parfois ils font également la promo pour la « gamme aromatisée » de Luxlait. Paulette Lenert en a testé le « caffè latte » lors de son passage : « Ech hätt dat lo wierklech net geschmaacht fräiwëlleg, mee ech fannen et net schlecht ». ●

Luc Frieden :
« Ëmmer e bess
gestriizt an
der Schoul »



« Ech mengen, datt
ee muss éischtens
mol gutt Genen hu
wann een ufänkt »

Luc Frieden, Gëlle Fro, 8.7.2023

Jean-Claude
Hollerich: « Ech
hat mech an ee
Meedche verléift »



Xavier Bettel :
« Ech sinn een
immens sensible
Mënsch »



„Décke Sträit“

IIII Luc Laboulle

Er müsse manchmal schmunzeln, wenn er die Überschriften in den Medien liest, wenn dort steht „Décke Sträit téscht deem an deem“, spielte CSV-Premier- und Medienminister Luc Frieden am Freitag auf der Pressekonferenz nach dem Regierungsrat die in den vergangenen Wochen für Luxemburger Verhältnisse ungewohnt heftig geführte Auseinandersetzung zwischen CSV-Arbeitsminister Georges Mischo und den Gewerkschaften OGBL und LCGB herunter. Dabei seien „Meinungsverschiedenheiten in einem Punkt“ nicht unbedingt dicker Streit, sondern Teil der demokratischen Debatte, sagte Frieden. Und kündigte die „Modernisierung“ der Arbeitszeiten an, die im Koalitionsabkommen stehe: „Dofir si mer gewielt ginn, dofir hu mer eng Majoritéit.“ Dazu gehöre die Sonntagsarbeit, die man „weint de Leit“ liberalisiere, damit die Beschäftigten im Einzelhandel nicht nur für vier Stunden aus Lothringen nach Luxemburg kommen müssten, sondern für acht. Man wolle die Vereinbarkeit von Beruf und Familie verbessern, meinte Frieden.

Von welchen „Leit“ der frühere Präsident der Handelskammer und ehemalige BIL-Präsident sprach, lässt sich erahnen: Das Forschungsinstitut Liser hatte vor fünf Jahren in einer repräsentativen Studie die im Einzelhandel beschäftigten *Leit* befragt und ermittelt, dass Angestellte, die sonntags (und abends) arbeiten, gestresster und unzufriedener sind; viele lassen sich darauf ein, weil sie befürchten, ansonsten ihren Job zu verlieren oder bei ihren Arbeitskollegen schlecht angesehen zu sein. Als Gegenleistung für die Sonntagsarbeit wünschten sie sich Lohnerhöhungen, ausge-

dehntere Urlaubsphasen und eine längerfristige Arbeitsplanung, nach der sie sich richten können – was im CSV-DP-Koalitionsabkommen nicht vorgesehen ist. Das Liser hatte auch eine Befragung bei den Unternehmen durchgeführt, aus der sich ergeben hatte, dass vor allem Supermärkte und große Handelsketten mit über 25 Mitarbeiter/innen von verkaufsoffenen Sonntagen profitieren. Weil im Koalitionsvertrag zwar steht, dass, aber nicht wie die Sonntagsarbeit ausgedehnt werden soll, hatten CSV-Fraktionspräsident Marc Spautz und die CSV-Abgeordnete Stéphanie Weydert in den vergangenen Wochen dafür plädiert, das per Tarifvertrag anstatt per Gesetz zu tun, was es den Gewerkschaften erlauben würde, Kompensationen auszuhandeln, und der Regierung, wie in der EU-Mindestlohnrichtlinie gefordert, die tarifvertragliche Abdeckung zu erhöhen. Sodass es in dieser Frage auch „Meinungsverschiedenheiten“ innerhalb der Partei des Premiers gibt. OGBL-Präsidentin Nora Back drückte ihre Meinungsverschiedenheit mit der Regierung am Montag im *Quotidien* so aus: „Nous vivons une attaque inédite contre les syndicats.“ LCGB-Präsident Patrick Dury hatte sich vergangene Woche im *RTL Radio* sehr ähnlich geäußert.

Meinungsverschiedenheiten zwischen Regierung und Gewerkschaften hatte es in den vergangenen Wochen aber vor allem gegeben, weil der Arbeitsminister sich weigerte, das exklusive Recht der Gewerkschaften zur Verhandlung von Kollektivverträgen anzuerkennen. Frieden bekannte sich am Freitag zwar zu diesem Recht, hielt aber an Mischos Erzählung fest, dass „d'Hallschent on-

geföhrt vun de Personaldelegierten an de Betriber net an enger Gewerkschaft sinn“. Nun ist es so, dass es in den Betrieben sehr unterschiedliche Konstellationen gibt: Betriebe mit nur Gewerkschaftsdelegierten, solche mit neutralen und Gewerkschaftsdelegierten und auch Betriebe mit nur neutralen. Die Gründe dafür sind vielfältig, doch grundsätzlich können alle Delegierten Kollektivverträge verhandeln, vorausgesetzt, sie werden dabei von einer Gewerkschaft unterstützt – auch wenn sie selbst nicht Mitglied sind. Genau wie Georges Mischon provozierte Frieden am Freitag OGBL und LCGB, indem er den neutralen Delegierten, die weder eine Einheit bilden, noch untereinander organisiert sind, Respekt zollte und den „historesche Merite vun de Gewerkschaften“ anerkannte, doch gleichzeitig betonte, dass ihr Einfluss in den neokorporatistischen und neoliberalen – in Friedens Jargon: „modernen“ – Gesellschaften schwinde. Dass diese Entwicklung, an der die Gewerkschaften in der Vergangenheit nicht ganz unschuldig waren, das Resultat politischer Entscheidungen ist und das ausgewiesene Ziel der EU-Mindestlohnrichtlinie, die die Regierung im nächsten Monat umsetzen muss, darin besteht, diese Entwicklung umzukehren, weigerte sich der Premierminister am Freitag aber genauso anzuerkennen wie sein Arbeitsminister in den Wochen davor. So dass davon auszugehen ist, dass die „Meinungsverschiedenheiten“ zwischen Regierung und Gewerkschaften in den kommenden Monaten noch zu einem handfesten Sozialkonflikt, beziehungsweise einem „decke Sträit“ ausarten werden. ●

ZUFALLSGESPRÄCH
MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

Management

Die soziale Zusammensetzung des Parlaments hat wenig mit derjenigen der Gesellschaft zu tun. Nach den Wahlen vom 8. Oktober 2023 hat sich die Konzentration zugespitzt: Das Parlament wurde liberaler. Die Zahl der Lohnabhängigen aus der Privatwirtschaft fiel von 17 auf 14 Abgeordnete. Die Zahl der Selbständigen stieg von 18 auf 23.

Die soziale Herkunft von Abgeordneten spielt eine Rolle. Selbst wenn viele seit Jahren Berufspolitiker sind. Manche vertreten unverblümt die Interessen ihrer Klasse, ihres Stands, ihrer Geschäfte. Auch das Urteil Wohlmeinender ist von ihrer Gesellschaftsklasse geprägt. In die sie geboren, in der sie erzogen wurden, die ihren Bekanntenkreis darstellt. In der Regierung ist es nicht anders – in die Regierung kommen meist die erstgewählten Abgeordneten.

Drei Viertel der Arbeiterklasse sind als Eingewanderte (27 %) und Grenzpendler (48 %) nicht wahlberechtigt. Arbeiter stellen ein Drittel der Erwerbsbevölkerung dar. Der Arbeiterklasse entstammt kein Drittel der Abgeordneten. Sie zählt zwei Volksvertreter. Vor fünf Jahren waren es vier. Außerhalb des Parlaments gibt es über 20 000 Arbeiterinnen und Lehrmädchen. In 183 Jahren Parlamentsgeschichte war noch nie eine Arbeiterin Abgeordnete.

Zum Überleben müssen auch Angestellte ihre Arbeitskraft verkaufen. Das *Statut unique* zählt sie seit 2009 als „salariés“ zur Arbeiterklasse. Auch sie sind im Parlament unterrepräsentiert. 12 Abgeordnete sind Angestellte – eine weniger als vor fünf Jahren. Die einen in gehobeneren Positionen. Die anderen auf dem gewundenen Pfad von Journalisten über Parteifunktionäre zu Berufspolitikern.

Die besitzlosen Klassen sind im Parlament schlecht vertreten. Die besitzenden Klassen sind gar nicht vertreten. Die großen Kapitalbesitzer leben im Ausland. Die heimische Bourgeoisie zog sich vor einem Jahrhundert aus dem Parlament zurück. Als sich das allgemeine Wahlrecht und die Aktiengesellschaften durchsetzten.

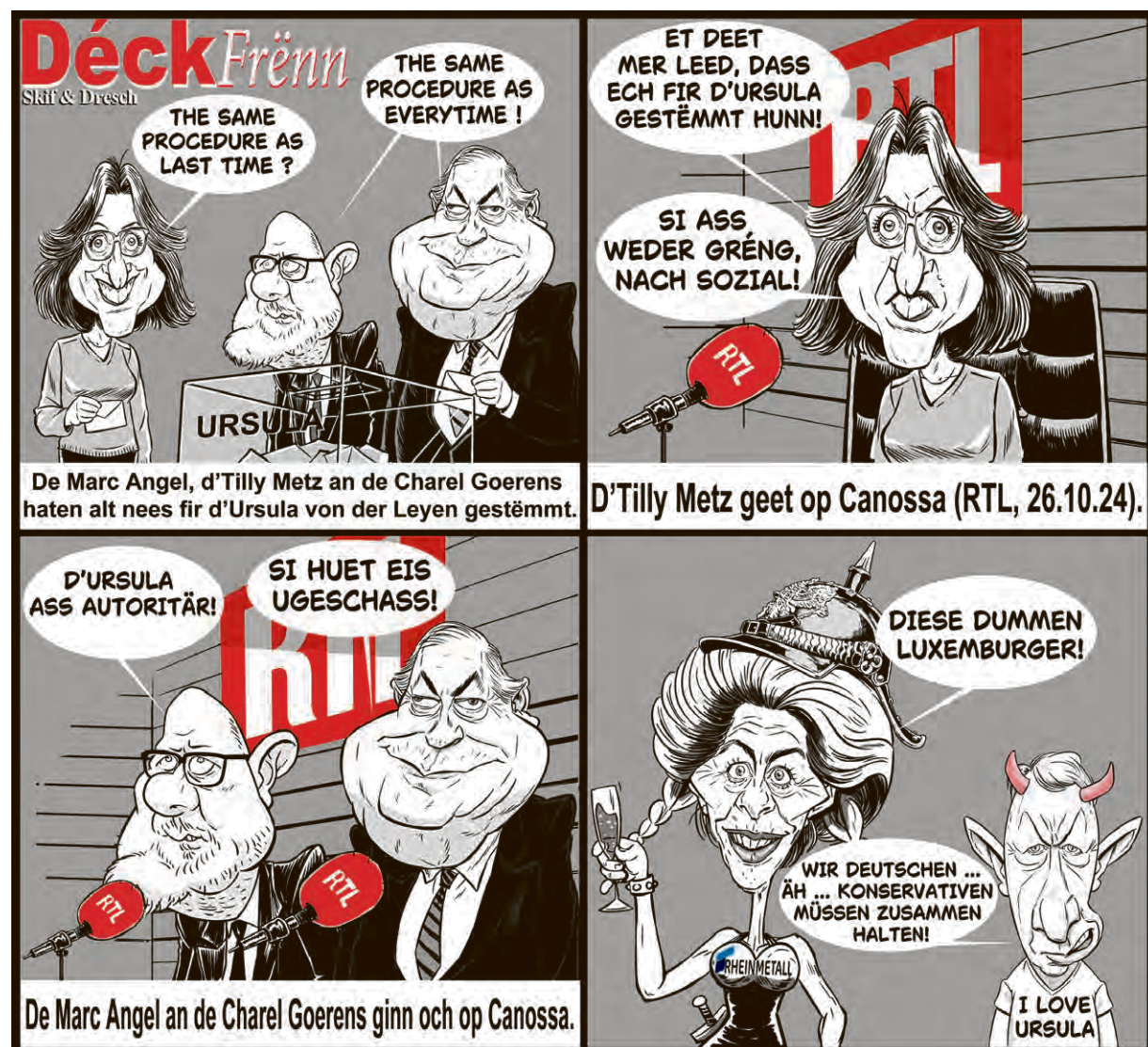
23 Abgeordnete oder 38 Prozent arbeiteten beim Staat, in Gemeinden und öffentlichen Einrichtungen. Ihr Anteil an der Zahl aller Erwerbstätigen ist vier Mal geringer. Das Gesetz vom 5. August 1968 gewährt gewählten Beamten Ruhegehalt und Arbeitsplatzgarantie. Es fördert eine Kaste von Berufspolitikern. Die die Staaträson von Berufswegen verinnerlicht haben. Denen Sorgen um Einkommen und Arbeitsplatz fernliegen. Und damit auch die soziale Frage. Das passt den besitzenden Klassen.

Die Selbständigen machen sechs Prozent der Erwerbstätigen und 38 Prozent der Abgeordneten aus. Sie verfügen über Zeitsouveränität für die Wahrnehmung ihres Mandats. Der Besitz eines Betriebs, einer Praxis, einer Kanzlei macht leistungsorientiert, konkurrenzbewusst, staats skeptisch, liberal. Das gefällt den besitzenden Klassen.

Die Hälfte der Selbständigen, zwölf, sind Rechtsanwälte. Sie machen ein Prozent der Erwerbstätigen und 20 Prozent der Abgeordneten aus. Ihnen ist der Umgang mit Gesetzestexten vertraut. Sie teilen das Weltbild von Selbständigen. Sie reduzieren gesellschaftliche Konflikte gerne auf private Streitigkeiten. Das ist ihr Beruf.

Das kulturelle Kleinbürgertum von Beamten, das ökonomische Kleinbürgertum von Rechtsanwältinnen und anderen Selbständigen dominiert in Parlament und Regierung. Es liefert das politische Management der herrschenden Klassen. So wie die Besitzer von Aktienkapital das Tagesgeschäft dem betrieblichen Management überlassen. Beflissen hält sich der Premierminister für einen CEO.

Im Sprachgebrauch der besitzenden Klassen verbrämt das politische Management deren Interessen als Wettbewerbsfähigkeit, Arbeitsplatzbeschaffung, Talentpflege. Sie sollen als Interessen der beherrschten Klassen erscheinen. ● ROMAIN HILGERT





In guter Gesellschaft: Xavier Bettel mit Léon Gloden und Georges Mischo im Parlament

„Ce document présente la nouvelle structure“

|||| Luc Laboulle

Will die Regierung den NGDO-Sektor restrukturieren, um zu sparen? Xavier Bettel beschwichtigt, doch das Budget hat er schon gekürzt

Als Xavier Bettel (DP) wenige Monate nach seiner Vereidigung zum Außen- und Kooperationsminister ankündigte, den Bereich Sensibilisierung und Bildung für nachhaltige Entwicklung, in dem die entwicklungspolitischen und humanitären Nichtregierungsorganisationen seit Jahrzehnten tätig sind, vollständig zu restrukturieren, versetzte er den gesamten Sektor in Aufruhr. Insbesondere, weil er die einjährigen Projekte, die die kleineren Nichtregierungsorganisationen (NGDO) vor den Kammerwahlen bei seinem Vorgänger im Kooperationsministerium Franz Fayot (LSAP) eingereicht hatten, die Genehmigung verweigerte, und auch die dreijährigen Rahmenverträge, über die die größeren NGDOs Zuschüsse vom Staat erhalten, lediglich um ein Jahr verlängerte, verloren sie ihre Planungssicherheit und befürchteten, dass sie Mitarbeiter entlassen müssten. Bis Ende 2025 solle „déi nei Struktur“, die er etablieren wolle, umgesetzt sein, sagte Xavier Bettel (*d'Land*, 9.8.2024). Darüber, wie diese Struktur aussehen soll, herrscht bis heute Ungewissheit.

Am 16. Mai hatte der Kooperationsminister seine Entscheidung im Parlament damit begründet, dass es nicht Aufgabe des Staates sei, die PR-Beauftragten der NGDOs zu finanzieren. Beweise oder Beispiele für diese Unterstellung legte Bettel nicht vor; die Organisationen bestreiten, dass sie die staatlichen Zuschüsse zur Bezahlung von PR-Beauftragten nutzen – nicht zuletzt, weil solche Stellen in den allgemeinen Bestimmungen des Ministeriums,

denen NGDOs unterliegen, nicht vorgesehen sind. Zwar gibt es Beschäftigte, die im Bereich der Kommunikation ausgebildet sind, doch sie leisten keine Öffentlichkeitsarbeit im eigentlichen Sinn, sondern koordinieren lediglich die Kampagnen der NGDOs, die vor allem humanitäre, ökologische oder soziale Ziele verfolgen.

Im Parlament verkündete Bettel ebenfalls, dass er die Koordination zwischen den NGDOs verbessern wolle, damit nicht das Ministerium entscheiden muss, welche Projekte der Staat finanziert und welche nicht. Die Restrukturierung wolle er mit dem Sektor gemeinsam durchführen, beteuerte der Kooperationsminister, und betonte gleichzeitig, dass noch überhaupt nichts entschieden sei und ihm kein Zacken aus der Krone falle, wenn die Reform scheitere. Sie solle in Arbeitsgruppen zwischen dem Ministerium und dem Sektor diskutiert und ausgearbeitet werden, sagte Bettel.

Eine Reform des Bereichs Sensibilisierung und Bildung für nachhaltige Entwicklung hatte bereits Bettels Vorgänger Franz Fayot eingeleitet. Der NGDO-Sektor hatte sich dem nicht verschlossen, erkannte selbst, dass bestimmte Prozeduren vereinfacht und die staatlichen Mittel kohärenter und zielführender eingesetzt werden könnten. Auf Anfrage Bettels unterbreitete der Dachverband der NGDOs, der Cercle de Coopération, dem Kooperationsministerium im Juni in einem mehrseitigen Papier konkrete Verbesserungsvorschläge, die zum

Teil auf einem von Fayot in Auftrag gegebenen „Audit“ des belgischen Expertenkollektivs Cota basieren. Daraufhin hatte das Ministerium einen Fragenkatalog an die NGDOs geschickt, den diese umgehend beantworteten. Die von Bettel angekündigten Arbeitsgruppen zwischen dem Ministerium und dem Sektor wurden nie eingesetzt.

Stattdessen präsentierte das Kooperationsministerium den NGDOs am 4. Oktober in einer Arbeitssitzung seine Restrukturierungspläne, die sie umzusetzen hätten. Das zweiseitige Papier, das den Organisationen nicht im Vorfeld zugeschickt wurde, schafft gleich Fakten. Es beginnt mit dem Satz: „Ce document présente la nouvelle structure de collaboration entre le MAE et les ONGD en matière de sensibilisation et éducation au développement (SENS/ED), destinée à remplacer dès 2025 les appels à propositions.“ 19 der 20 Vorschläge des Cercle seien – mindestens teilweise – übernommen worden, behaupten die Mitarbeiterinnen des Ministeriums in dem Dokument.

In einer im Anschluss an die Sitzung vom 4. Oktober verfassten Analyse dieses Dokuments bestreiten die NGDOs diese Behauptung, denn tatsächlich hatten sie nur fünf konkrete Vorschläge formuliert, die zwar unterteilt waren, aber lediglich detailliertere Ideen zur Umsetzung dieser fünf Vorschläge enthielten. Darüber hinaus hat das Ministerium die Vorschläge der NGDOs nur vordergründig übernommen und sie an ihre eigenen Restrukturierungsvorstellungen angepasst. Die scheinen insbesondere darin zu bestehen, die Entscheidung über Projekte und Rahmenverträge im Bereich Sensibilisierung und Bildung für nachhaltige Entwicklung aus dem mit dieser Aufgabe überforderten Ministerium auszulagern und sie den NGDOs selbst zu überlassen. Die 25 bis 30 in diesem Bereich tätigen Organisationen will Xavier Bettel dazu bewegen, künftig nicht mehr eigene Projekte einzureichen, sondern nur noch ein gemeinsames Programm, das in drei bis sechs Themenkonsortien unterteilt wird und eine Laufzeit von sechs Jahren haben soll. Was die NGDOs, die zum Teil sehr unterschiedliche thematische und politische Ausrichtungen haben, nicht nur dazu zwingen würde, sich für mehrere Jahre an ein bestimmtes Themenfeld zu binden – sie würden auch forciert, sich inhaltlich zu einigen. Sich auf ein gemeinsames Programm festzulegen, dürfte beispielsweise für eine eher systemkritische und eine rein karitativ agierende NGDO nicht leicht werden, zudem würde es ihre jeweiligen Ansätze stark verwässern.

Schlug der Cercle vor, dass ein rein konsultatives Comité multi-acteurs (CMA) aus in der Entwicklungszusammenarbeit tätigen Spezialist/innen, Mitarbeiter/innen der betroffenen Ministerien und unabhängigen Expert/innen die NGDOs bei ihren Projektanfragen an das Kooperationsministerium transparent berät und begleitet, plant das Ministerium nun, das CMA als ausführendes Gremium zu konstituieren, ihm die Auswahl und die „Verwaltung“ der Projektanfragen der NGDOs zu überlassen und die Projekte in einem einzigen Programm zusammenzuführen, das der Kooperationsminister nur noch absegnen müsste. Zudem soll das CMA – ginge es nach Bettel – ausschließlich aus Mitarbeiter/innen der NGDOs bestehen, Beamte und unabhängige Experten könnten bei Bedarf sporadisch hinzugezogen werden. Dieser Vorschlag lässt kaum einen anderen Schluss zu, als dass das Ministerium mit der Auswahl der Projekte überfordert ist und diese Aufgabe nun an die NGDOs outsourcen will, damit Xavier Bettel nicht zusätzliche Mitarbeiter/innen einstellen muss. Mit dieser Lösung würde der Staat zwar Zeit und Geld sparen, sie würde aber auch unweigerlich zu Interessenkonflikten führen, da die im CMA vertretenen NGDO-Mitglieder unter Umständen über die Annahme oder die Ablehnung von Projekten (und die Verteilung von staatlichen Geldern) entscheiden müssten, die sie selbst eingereicht haben.

Viele NGDOs befürchten nun, dass Xavier Bettels Restrukturierung des Bereichs Sensibilisierung und Bildung für nachhaltige Entwicklung vor allem eine Austeritätsmaßnahme der CSV-DP-Regierung ist. Was insbesondere daran liegt, dass in dem von CSV-Finanzminister Gilles Roth Anfang Oktober

Weil im Sektor kaum jemand versteht, was der Minister eigentlich will und seine Restrukturierungspläne auf Ablehnung stoßen, dürfte der nächste Konflikt zwischen der Regierung und der engagierten Zivilgesellschaft schon vorprogrammiert sein

vorgestellten mehrjährigen Haushaltsentwurf die Ausgaben für Sensibilisierung ab 2026 drastisch zurückgehen (von 4,5 auf 2,5 Millionen Euro). Zwar steigt 2025 der Budgetposten zur Finanzierung des Cercle de Coopération von 560 000 auf 1,6 Millionen Euro, weil Xavier Bettel den Dachverband weiter professionalisieren und ein großes Gebäude zur Unterbringung einer sogenannten Maison des ONGD – mutmaßlich zu Marktpreisen – anmieten will, doch insgesamt liegen die vom Staat geplanten Gesamtausgaben für Sensibilisierung und Bildung für nachhaltige Entwicklung ab 2026 mit 3,9 Millionen deutlich unter den für dieses Jahr (2024) veranschlagten 5,2 Millionen Euro. Im mehrjährigen Haushaltsentwurf, den Roth im März präsentiert hatte, standen diese Kürzungen noch nicht.

Am Freitag sagte Xavier Bettel den Mitgliedern der von der grünen Abgeordneten Joëlle Welfring beantragten und vom Minister sehr kurzfristig einberufenen Sitzung des außenpolitischen Kamerausschusses, die Beträge im mehrjährigen Haushaltsentwurf habe er eingetragen, bevor die Kosten für die neue Struktur beziffert worden seien, und sie würden vermutlich noch erhöht. Was jedoch nicht erklärt, wieso er dem Finanzminister im September geringere Budgetlinien ab 2026 übermittelte, statt einfach die fast jährlich linear leicht steigenden Beträge aus dem mehrjährigen Haushaltsentwurf zu übernehmen, den Gilles Roth im März vorgestellt hatte.

Die Unsicherheit im Sektor bleibt jedenfalls bestehen, weil Xavier Bettel zwar die einjährigen Projekte, die Ende des Jahres auslaufen, auf Druck der NGDOs um drei Monate verlängert hat, ohne aber zusätzliche finanzielle Unterstützung zur Verfügung zu stellen. Die Mitarbeiter/innen, die im Rahmen von Projekten beschäftigt sind, die nicht neu ausgeschrieben werden, sollen nun offenbar in der neuen Struktur unterkommen, beziehungsweise bei deren Aufbau mithelfen. Weil die Struktur aber erst Ende 2025 „en place“ sein soll, ist unklar, was bis dahin mit diesen Mitarbeiter/innen passieren soll. Das Ministerium geht offenbar davon aus, dass der Cercle sie übernimmt, dessen Budget Bettel ab 2025 um eine Million Euro aufstocken will.

In seinem am 4. Oktober verteilten Dokument zur Restrukturierung der Sensibilisierung und Bildung für nachhaltige Entwicklung fordert der Außenminister den Cercle und die ihm angegliederten NGDOs auf, ihm bis 14. November eine *note de cadrage* zukommen zu lassen, in der sie darlegen, wie sie seine Vorschläge praktisch umsetzen wollen. Weil aber im Sektor kaum jemand versteht, was der Minister eigentlich will und seine Restrukturierungspläne – soweit sie verständlich sind – bei den meisten NGDOs auf Ablehnung stoßen, dürfte der nächste Sozialkonflikt zwischen der CSV-DP-Regierung und der engagierten Zivilgesellschaft schon vorprogrammiert sein. Weil die NGDOs, anders als etwa die Gewerkschaften, finanziell vom Staat abhängig sind, dürfte die Auseinandersetzung jedoch weniger heftig und nicht öffentlich geführt werden. Um Missverständnisse aus dem Weg zu räumen, hat das Kooperationsministerium die Organisationen für Dienstag kurzfristig zu einem weiteren Treffen eingeladen. ●

Symbolische Schritte von rechts

IIII Irmgard Rieger, Graz

Nach dem Wahlsieg der FPÖ gestaltet sich die Regierungsbildung in Österreich als schwierig

Es ist eine Einladung mit Symbolkraft: Walter Rosenkranz, neu gewählter Präsident des österreichischen Nationalrats und erster freiheitlicher Amtsinhaber, empfängt den ungarischen Ministerpräsidenten Viktor Orban im Parlament. Der neue österreichische Nationalratspräsident rollt damit als erste Amtshandlung einem Gesinnungsgenossen den Teppich aus, der demokratische Strukturen im Nachbarland ansägt, unverhohlen antisemitisch agiert und, wenngleich auch deren amtierender Ratsvorsitzender, die EU permanent in Frage stellt. Es sei nur ein Gebot der Höflichkeit, Orban zu empfangen, spielt Rosenkranz indessen die Einladung herunter, Orban habe sich sozusagen selbst eingeladen. Nach Wien kommt der ungarische Ministerpräsident auf Einladung der Schweizer *Weltwoche* zu einer Veranstaltung mit dem Titel „Frieden in Europa“, zu der auch Deutschlands Ex-Bundeskanzler Gerhard Schröder erwartet wird. So kam es wohl, dass das Treffen in der Tat schon vor Rosenkranz’ Amtsantritt vereinbart und auch ein Gespräch mit Parteichef Herbert Kickl vereinbart war. Dennoch schafft Rosenkranz mit dem „Arbeitsgespräch“ im Parlament Fakten, die das neue Selbstbewusstsein der extremen Rechten in Österreich unterstreichen.

Das befürchtete, aber letztlich unerwartet starke Abschneiden der rechtspopulistischen Freiheitlichen bei den Nationalratswahlen in Österreich Ende September mischt die Karten neu im politischen Alltag der Republik. Präsident Alexander van der Bellen, der seit 2017 als krisenerprobtes Staatsoberhaupt so manche Klippen umschiffte und in schwierigen Situationen staatsrechtlich ausgefeilte Lösungen gefunden hatte, hat bei der Regierungsbildung lange gelebte Gewohnheiten hinten gestellt. Entgegen den Usancen hat er nicht umgehend den Chef der stimmstärksten Partei, Herbert Kickl, mit der Regierungsbildung beauftragt, sondern diesen zunächst in Gespräche mit den Chefs der zweit- und drittstärksten Partei, Karl Nehammer für die konservative Volkspartei und Andreas Babler für die Sozialdemokraten, geschickt.

Die waren erwartbar verlaufen, hatten doch sowohl Nehammer als auch Babler im Wahlkampf angekündigt, mit einer FPÖ unter Chef und Kanzlerkandidat Kickl nicht koalieren zu wollen. Beide blieben auch nach der Wahl bei ihrer Haltung. Das Wahlergebnis macht jedoch eine Mehrheitsfindung ohne eine dieser Parteien nahezu unmöglich: Aus dem Urnengang Ende September waren die Rechtspopulisten als stimmstärkste Partei hervorgegangen. Mit 28,8 Prozent lag die FPÖ erkennbar vor der Kanzlerpartei ÖVP (26,3 Prozent) und den oppositionellen Sozialdemokraten, die mit 21,1 Prozent ihr bislang schlechtestes Ergebnis bei einer Parlamentswahl eingefahren hatten. Die Grünen, die in der Koalition mit der ÖVP aufgerieben wurden und Mühe hatten, ihre Erfolge in der Umwelt- und Klimapolitik sowie in der Justizpolitik sichtbar zu machen, rutschten auf 8,2 Prozent ab und wurden von den Neos überholt, die sich ihrem Wahlmotto folgend als „Reformkraft“ mit 9,1 Prozent behaupteten.

Um angesichts dieser Kräfteverhältnisse eine Regierungsbildung anzustoßen, dazu verließ das Staatsoberhaupt nun die gewohnten Pfade und beauftragte nach Kickls Ehrenrunde bei den Parteichefs den scheidenden und übergangsmäßig weiter amtierenden Kanzler Karl Nehammer, eine Mehrheit zu suchen. Seine Begründung ließ den besorgten Demokraten und genauen Kenner der Verfassung durchblicken, den van der Bellen in seiner Amtszeit schon mehrmals gezeigt hatte, vor allem aber den scharf und klar formulierenden Rhetoriker: „Herbert Kickl findet keinen Koalitionspartner, der ihn zum Bundeskanzler macht“, war van der Bells Befund nach den Gesprächen der Parteichefs von FPÖ, ÖVP und SPÖ direkt und unter vier Augen.

„Mehrheitsfähig“ war dieser Tage aus dem Munde des Staatsoberhauptes öfter zu hören. In einer zehnminütigen Ansprache, in der er seine Entscheidung öffentlich erklärte, wies van der Bellen ausdrücklich darauf hin, dass eine Nationalratswahl kein Wettrennen sei, bei dem der Erste automatisch den Kanzler stellt.

Dabei steht van der Bellen durchaus vor dem Dilemma, den Mythos der Ausgegrenzten zu nähren, aus dem die Freiheitlichen ohnehin zu einem bedeutenden Teil ihre Anziehungskraft beziehen. Und das umso mehr, als in zwei Bundesländern

in naher Zukunft Wahlen anstehen, bei denen die FPÖ aus dem Nimbus der „vom System betrogenen“ Kraft weiteren Gewinn schlagen könnte. Es gehe darum, eine „stabile, handlungsfähige und integre Regierung“ zu bilden, die eine verlässliche Mehrheit im Parlament hinter sich versammeln müsse. Tatsächlich gab es noch nie eine Situation in Österreich, in der sämtliche Parlamentsparteien vor wie auch nach dem Wahlsonntag explizit ausgeschlossen haben, mit einer Partei und deren Chef eine Koalition einzugehen; auch die Möglichkeit der parlamentarischen Zusammenarbeit mit wechselnden Mehrheiten in Sachfragen steht entsprechend in Zweifel. „Ungewöhnliche Situationen erfordern ungewöhnliche Maßnahmen“, begründete van der Bellen vor diesem Hintergrund seinen Bruch mit den Usancen in der aktuellen politisch sensiblen Lage.

Dem Chef der Freiheitlichen, der sich im Wahlkampf zum „Volkskanzler“ in spe stilisierte und nicht nur in dieser Wortwahl erneut auf bekannte Art mit historischen Anspielungen kokettierte, richtete van der Bellen noch öffentlich aus: „Das Volk sind wir alle. Wir sind unterschiedlich. Daher wählen wir unterschiedliche Parteien. Und niemand kann alleine das ganze Volk für sich beanspruchen.“ Doch genauso problematisch scheint ein „Zurück in die Große Koalition“, war es doch gerade die lange Zeit der Koalitionsregierungen von ÖVP und SPÖ in verschiedenen Konstellationen, die den Aufstieg der Freiheitlichen als „Systemsprenger“ begünstigt hat.

Mit seinem vorsichtigen Agieren setzt der Bundespräsident Anstöße, die politischen Möglichkeiten auf der Suche nach Stabilität bei gleichzeitiger Entscheidungsfähigkeit neu auszuloten. Eine nächste Regierung steht vor großen Herausforderungen: Das Land ist wirtschaftlich zurückgefallen, die Inflation ist weiterhin höher als in den meisten anderen EU-Ländern, Konjunktur und Produktivität sinken. Zu einem nicht geringen Maß ist Österreich etwa auch vom Einbruch in der Autoindustrie betroffen, die Stimmung auf dem Arbeitsmarkt ist wenig hoffnungsfroh. In der Klimapolitik haben nur wenige strukturelle Maßnahmen nachhaltig die Weichen gestellt, andere Ansätze wurden auf Bonuszahlungen und Förderungen reduziert. Die Marketing- und umfragenorientierte Politik, die das Kabinett Kurz perfektionierte und die Regierung Nehammer in Teilen fortführte, hinterließ einen Stau an notwendigen Reformen. Angesichts dieser Herausforderungen bringen Medien und Polit-Experten unterschiedliche Modelle für eine künftige Regierung ins Spiel. Eine bereits einmal erprobte Expertenregierung oder eine Minderheitsregierung mit Experten in Schlüsselressorts sind nur zwei der Vorschläge. Ob Nehammer, der bislang eher als Verwalter denn als Gestalter der Verhältnisse in

Der erste FPÖ-Politiker im zweithöchsten Amt des Staates trifft in seiner Funktion als erstes Gegenüber vausgerechnet den europäischen Politiker, der sein Land zum Inbegriff der illiberalen Demokratie umgestaltet hat

Erscheinung getreten ist, solch ungewöhnliche Schritte wagen könnte, wird eher bezweifelt.

Das Parlament jedenfalls behielt indessen die gewohnten Gepflogenheiten bei, die Mitglieder der Präsidiale entsprechend den Mehrheitsverhältnissen zu besetzen, was hieß: Der Vorsitz sollte an die FPÖ, die Stellvertretungen an ÖVP und SPÖ gehen. Trotz der Vorbehalte gegenüber Rosenkranz stimmte schließlich eine Mehrheit der Parlamentarier in der konstituierenden Sitzung für den Freiheitlichen, der nun mit dem langjährigen ÖVP-Mandatar Peter Haubner als zweitem und der langgedienten SPÖ-Abgeordneten Doris Bures als dritter Amtsinhaberin das Präsidium des Parlaments bildet.

Rosenkranz stand aufgrund seiner Mitgliedschaft in der schlagenden Burschenschaft Libertas immer wieder in der Kritik und „repräsentiert das deutschnational-akademische Kernmilieu der FPÖ“, wie es das Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands formuliert. Auch wenn Rosenkranz die Einladung an Orban herunterspielt, schürt sie große Irritation: Der erste FPÖ-Politiker im zweithöchsten Amt des Staates trifft in seiner Funktion als erstes Gegenüber ausgerechnet den europäischen Politiker, der sein Land zum Inbegriff der illiberalen Demokratie umgestaltet hat und der unzweifelhaft einem autoritären Politikverständnis folgt. Gemeinsam mit seiner rechtsnationalen Partei Fidesz sitzt die FPÖ in der drittgrößten EU-Fraktion „Patrioten für Europa“. Die rechten Netzwerke haben mit dieser zweifelhaften österreichisch-ungarischen Freundschaft ein neues starkes Symbol bekommen. ●





Michel Turk, lundi
rue Érasme au
Kirchberg, dans les
locaux du BGA

Audemars Piguet, Matisse et cochons d'Inde

IIII Pierre Sorlut

Cette semaine dans les locaux du Bureau de gestion des avoirs saisis et confisqués (BGA) rue Érasme, on est un peu embêtés. Un fait divers éclipse la parution d'un premier rapport d'activité riche en statistiques et en revendications. Le *Wort* et *RTL* s'intéressent depuis deux semaines à la découverte de 400 cochons d'Inde dans un foyer à Vichten dont le BGA a hérité. L'ancien magistrat puis Monsieur anti-blanchiment, à la tête du BGA aujourd'hui, Michel Turk, est contraint de narrer les saisies successives « d'un total de 475 animaux » et encore « quelques bébés qui sont venus s'ajouter ». Celui qui a été déterminant l'an passé pour permettre au centre financier de passer l'examen d'aptitude du Gafi s'exprime sur les rongeurs décédés entretemps à cause de malformations liées à la consanguinité, ainsi que sur les frais couverts par le BGA pour la nourriture, le vétérinaire et la castration des mâles.

Cette tâche éminemment prosaïque occulte, un temps, la haute mission assumée par les services de Michel Turk, « sortir du circuit économique le produit du crime ». Le BGA introduit son premier rapport d'activité, fraîchement publié, par la formule « le crime ne paie pas ».

Le bureau de gestion des actifs luxembourgeois est né dans la douleur. Il était exigé par l'Union européenne depuis le début des années 2010. Les États européens souhaitaient harmoniser les règles en matière de gel et de confiscation et gagner en efficacité dans la coopération trans-

frontière. A priori un *must* pour un centre financier comme le Luxembourg. Et pourtant... La directive a été votée en 2014. Le ministre de la Justice, Felix Braz, a déposé le projet de loi de transposition en juin 2019. La loi instituant le BGA a finalement été votée le 22 juin 2022, juste avant que la Commission n'enclenche une procédure d'infraction. Le texte est aussi tombé à pic pour la visite du Gafi puisqu'il a permis de cocher un point de conformité technique afin d'accéder à la probité en matière de lutte contre le blanchiment. Depuis le 1^{er} octobre 2022, le BGA gère « les sommes, créances et actifs virtuels, ainsi que, sur demande des autorités judiciaires, les autres biens dont la conservation n'est pas nécessaire à la manifestation de la vérité », lit-on dans le rapport d'activité.

Une confiscation retentissante était confirmée cette année-là, celle des 842 montres de luxe achetées par le promoteur Flavio Becca via des sociétés non destinées à cet effet. Une condamnation pour l'exemple dans ce procès médiatisé ? Rencontré lundi dans les bureaux du BGA, Michel Turk ne s'exprime pas sur les dossiers en particulier mais il assure que « la confiscation est une peine à part entière, un moyen aussi puissant que les peines privatives de liberté ». Il était déjà possible de confisquer avant la loi de 2022. Mais, dans une logique dissuasive, s'ajoutent de plus en plus de voies menant à la confiscation.

La création du BGA répond aussi à un objectif de bonne utilisation des deniers publics. « Pour-

suivre et enquêter coûte beaucoup d'argent à l'État », assure Michel Turk. Et le bureau qu'il dirige permet de ramener des sous dans les coffres publics. Après le vote de la loi, les opérateurs financiers concernés ont dû déclarer les saisies en cours d'avoirs de leurs clients : 431 déclarations ont été opérées. Les autres saisies et confiscations se sont ajoutées au fil de l'eau. Le total des actifs sous gestion du BGA dépassait le milliard d'euros fin 2023. Il détenait alors 510 millions d'euros de cash et 456 millions de comptes titres.

Avec l'accord du procureur général, « le BGA va transformer le bien en liquidité et puis l'argent sera transféré à qui de droit », explique Michel Turk. Si l'infraction concerne le narcotrafic, le blanchiment ou le financement du terrorisme, les sous sont versés au Fonds de lutte contre certaines formes de criminalité. Si l'infraction relève d'une autre catégorie, le Trésor public est abondé. En 2023, les recettes générées par le BGA n'ont contribué que pour 5 000 euros au Fonds de lutte contre le trafic de drogue. 330 000 euros ont alimenté le budget de l'État. Des sommes qui sont vouées à augmenter à l'avenir. Le BGA est censé devenir un business profitable.

Le BGA fait en plus travailler tout un écosystème. À commencer par les bureaux d'huissiers pour organiser les ventes « classiques ». Pour les biens « prestigieux » et afin de collecter un maximum de revenus, le BGA passe par les maisons de vente. Pour l'heure principalement Lux-Auction en bordure de Moselle. C'est là qu'a été vendu le premier

lot de 150 montres confisquées à Flavio Becca, là et sur Drouot Online pour accéder à une clientèle internationale. 1,7 million d'euros devraient donc déjà abonder les recettes 2024.

Dans les objets confisqués en 2023 figurent 99 biens immobiliers. Un chiffre énorme en apparence. Mais il englobe en réalité l'intégralité des lots inscrits au cadastre, comme les parkings ou les caves. On parle plutôt d'une vingtaine de maisons et appartements dont il faut assurer l'entretien et les réparations urgentes. Pendant la saisie, le BGA fait en sorte que les biens ne se déprécient pas. Que le bien soit restitué ou non l'objectif est d'en obtenir le meilleur prix. Selon Michel Turk, dans ce lot, il n'y aurait pas de biens dits « mal acquis » comme ceux de dirigeants africains dans le triangle d'or parisien.

Le rapport d'activités mentionne 1 836 « autres biens ». Pour ce qui concerne les « aliments », il s'agit essentiellement de vin. Plusieurs lots ont été inclus dans des ventes aux enchères et ont trouvé preneur. Il y a aussi des œuvres d'art et des bijoux. La condamnation de la veuve et de l'ancienne maîtresse de feu l'escroc diamantaire défunt, Emmanuel Abramczyk, offre un inventaire à la Prévert de ce qui peut échouer au BGA : Audemars Piguet, Rolex et autres montres et bijoux rassemblés dans des boîtes saisies au domicile. Treize sacs Chanel prélevés chez madame. Dans un coffre de BGL à Merl-Belair, un collier, une bague avec une pierre rouge, deux Rolex et une Certina. Sans parler évidemment des comptes-épargne ouverts



Sven Becker

Wirtschaft

Procès du promoteur Flavio Becca dont les montres ont été confisquées

land

01.11.2024

13

Le Bureau de gestion des avoirs veut étendre son emprise à l'ensemble des saisies et confiscations. Des amendements à la jeune loi sont déjà nécessaires

auprès de différents établissements. La police a même saisi deux boîtes à cigares à la Casa Del Habano en centre-ville. Des objets de décoration non attribuables sont décrits : une statue de grande taille d'un chien, une statue reprenant trois ours, quatre hippopotames en bois. Figurent aussi des tableaux signés Chagal, Matisse ou Klimt. S'agit-il d'œuvres authentiques ?

Le BGA dépense un petit pactole en expertise pour faire le tri. « On veut absolument éviter de mettre des faux en circulation », commente Michel Turk. « S'il y en a, on les détruit », précise-t-il, ajoutant que les salariés du BGA ont une interdiction formelle d'acheter quoi que ce soit qui est passé par les dépôts. Les biens de valeur nécessitant des conditions de stockages particulières (température et hygrométrie) sont entreposés au Freeport, les explosifs dans les dépôts de l'armée, les produits chimiques dans des entreprises agréées, les armes dans les locaux de la Police et les animaux vivants, comme les 400 cochons d'Inde, sont placés auprès d'associations actives dans la protection animale.

Les objets récupérés au BGA ne sont pas tous de grande valeur. Les services de Michel Turk ont traité 42 tonnes d'objets non valorisables, comme des carcasses de voitures accidentées. « Une disposition de la loi dit que si la personne ne vient pas récupérer les biens dans les six mois après qu'elle a été informée, la propriété du bien est transférée à l'État. Ce qui nous permet de vider un peu les entrepôts », se satisfait Michel

« Il ne fait aucun doute que si le statu quo est maintenu ou si seulement des améliorations minimales sont apportées, le Luxembourg sera placé sur la liste grise. »

Georges Oswald, procureur d'État

Turk. Le rapport d'activité du BGA fait état de 4 339,75 euros de recettes liées la mise en ferraille d'un tracteur et d'une remorque qui encombraient la fourrière judiciaire de Sanem depuis une dizaine d'années.

Les véhicules et le mobilier y sont stockés, dans des entrepôts principalement destinés à l'armée américaine et gérés par la Warehouse Services Agency, WSA, une société aux capitaux étatiques. Deux hangars y sont utilisés par le ministère de la Justice. Mais l'espace est saturé. Les locaux débordent d'objets non-inventoriés. Les pièces à conviction du parquet sont empilées « sans véritable suivi », regrette Michel Turk. Le logiciel Ju-Cha utilisé par l'administration judiciaire s'est vu rajouté progressivement des fonctionnalités pour recenser les différents moments de la vie judiciaire des objets saisis et confisqués. « Certains biens ont été enregistrés, mais on est loin d'un registre exhaustif », peste le directeur du BGA.

Tous les véhicules saisis dans le cadre d'une infraction au code de la route ou d'une affaire de droit commun « sont là, mais personne ne fait vraiment le suivi », regrette Michel Turk. Selon le rapport annuel de la WSA, un millier de véhicules étaient entreposés à Sanem fin 2023, plus de 200 à Colmar-Berg. « Il y a des voitures qui sont là depuis cinq, six ou sept ans », s'exaspère le chef du BGA, selon qui elles perdent quinze pour cent de leur valeur tous les ans. Or, le BGA ne devait lui gérer fin 2023 que 22 véhicules.

La cause ? Un trou dans la raquette. Dans le cas de saisies pénales, la gestion est obligatoirement attribuée pour les sommes d'argent. Pour les autres biens, la décision revient au magistrat. Cette « faiblesse des chiffres en matière de gestion des autres biens, hormis les titres et les immeubles, démontre que la loi du 22 juin 2022 ne produit pas les effets escomptés », lit-on dans le rapport d'activité. Michel Turk propose de simplifier la loi en confiant d'office au BGA la gestion des autres biens saisis, y compris des pièces à conviction. Cette solution permettrait également de disposer d'un seul registre centralisé. Le directeur du BGA demande en outre que l'agence se voit confier le pouvoir de décider de l'aliénation (la vente) ou de la destruction des biens saisis. « La décision d'aliéner deviendrait ainsi une décision administrative et non plus judiciaire », est-il écrit. Serait prévue parallèlement la possibilité pour la personne concernée de contester la décision d'aliénation ou de destruction prise par le BGA.

Le BGA a à peine deux ans et il faut déjà envisager une refonte de sa loi. Dans sa note au formateur datant d'octobre 2023, le procureur d'État Georges Oswald s'attarde sur deux points nécessitant « d'importantes améliorations » pour la prochaine évaluation du Gafi entre 2026 et 2028. L'un d'entre eux est l'efficacité en matière de saisies et confiscations. « Il ne fait aucun doute que si le statu quo est maintenu ou si seulement des améliorations minimales sont apportées, le Luxembourg sera placé sur la liste grise », alerte Georges Oswald. ●

Un camp élargi en contrepois

IIII Georges Canto

Un sommet des BRICS+ lourd en symboles et postures

En dehors des États directement concernés et contrairement au « sommet du renouveau » d'août 2023 à Johannesburg, le seizième sommet des BRICS+ qui s'est tenu à Kazan en Russie du 22 au 24 octobre n'a pas fait l'objet d'une couverture médiatique à la mesure de l'évènement : 32 délégations, 24 chefs d'États, plus le secrétaire général de l'ONU. En cause : la place prise par la campagne présidentielle américaine, la volonté des Occidentaux de « ne pas servir la soupe » à Vladimir Poutine, mais aussi, plus prosaïquement les faibles retombées du sommet, notamment sur le plan économique. Peu de « grain à moudre » en effet dans un texte final pourtant composé de 134 points étalés sur 43 pages. Principalement des déclarations d'intention typiques de ce genre de réunions.

Le sommet de Kazan était le premier depuis le grand élargissement en 2024 du groupe BRICS initialement composé, en 2009, du Brésil, de la Russie, de l'Inde et de la Chine puis rejoint en 2010 par l'Afrique du Sud. Le choix de cette ville d'un million et demi d'habitants, située à 700 km à l'Est de Moscou, au bord de la Volga, n'avait naturellement rien d'anodin. Majoritairement peuplée de Tatars, de religion musulmane, elle se situe à la limite de l'Europe et de l'Asie. De quoi bien marquer l'éloignement entre les BRICS+ et l'Occident, un éloignement qui ne se limite pas à la dimension géographique. Depuis janvier 2024, l'acronyme BRICS+ recouvre aussi l'Égypte, les Émirats arabes unis, l'Éthiopie et l'Iran, soit neuf pays au total. Le nouvel ensemble pèse 45 pour cent de la population du globe et près de 26 pour cent du PIB mondial, un niveau équivalent à celui des États-Unis. Mais il est encore plus hétéroclite qu'à l'origine. Sept pays sont même bénéficiaires de l'aide publique au développement, des fonds alloués par les pays riches à ceux qui le sont moins.

Une trentaine de pays, dont la liste reste imprécise, auraient manifesté leur intention de rejoindre le groupe et certains ont envoyé des délégations à Kazan. Déjà membres du G20, la Turquie (seul pays de l'OTAN) et le Mexique sont les candidats les plus sérieux. Mais certaines adhésions ne vont pas de soi. Présent à Kazan, le président vénézuélien Maduro a vu la candidature de son pays retoquée par le Brésil, qui en revanche

Le sommet de Kazan, un succès diplomatique pour Vladimir Poutine, soucieux de montrer que la politique occidentale d'isolement de la Russie avait échoué

avait souhaité l'admission de l'Argentine, prévue pour janvier 2024. Mais fin 2023 le nouveau président argentin, farouchement anti-communiste, a refusé de la maintenir. L'Algérie et l'Indonésie ont fait de même, tandis que l'Arabie saoudite, présente à Kazan, n'a toujours pas pris de décision.

Pourtant, dans l'état actuel des choses, l'adhésion à une telle organisation n'engage pas à grand-chose. « Les BRICS+, c'est une organisation gazeuse. Il n'y a pas de secrétariat permanent. Il y a seulement une présidence tournante, et des sommets qui sont organisés chaque année » écrit Olivier Da Lage, chercheur associé à l'Institut de relations internationales et stratégiques (IRIS) un think tank français, ajoutant que « ce n'est pas une machinerie lourde, comme d'autres organisations internationales ». Les BRICS+ sont toujours un club informel, sans même un accord de libre-échange. L'adhésion est peu coûteuse et sans réelle implication géopolitique, même s'il n'est pas anodin de poser à côté de MM. Poutine, Maduro ou Pezeshkian.

Dans ces conditions, le caractère hétéroclite des pays membres ou candidats, dont le seul véritable point commun est le ressentiment anti-occidental, ne pose pas pour l'heure de problème particulier. Mais il en serait autrement dans l'optique d'un resserrement des liens. Pour Christian de Boissieu, professeur l'université de Paris, « à terme, ce groupe sera confronté au même dilemme que les pays de l'UE. Plus on élargit, plus on fait face à des problèmes de cohérence interne et de leadership » (cité dans *Les Échos*). Par son poids démographique et économique, la Chine cache à peine ses ambitions dans ce domaine, mais l'Inde, qui n'est pas sur la même ligne anti-occidentale que les autres, aimerait bien se présenter comme le porte-parole du « Sud global », ce qui contrarie le Brésil. Pour le moment chacun joue sa partition.

L'attitude de l'Algérie est révélatrice d'une nouvelle tendance. Réticent par rapport à l'organisation, ce pays est beaucoup plus positif concernant la Nouvelle banque de développement des

BRICS+, créée en 2014 avec un siège à Shanghai. L'Algérie s'est engagée à lui apporter 1,5 milliard de dollars. « La banque des BRICS+ est une alternative à la Banque mondiale, avec un capital aussi significatif que celui de cette dernière », pour l'aide aux pays émergents, a soutenu le chef d'État algérien Abdelmadjid Tebboune. Cette « adhésion ciblée » permet de maximiser les avantages économiques tout en préservant une marge de manœuvre diplomatique.

Sur le plan économique, la grande affaire du sommet de Kazan était la mise en place d'un nouvel ordre monétaire mondial, en vue de s'affranchir de la domination du dollar, en qui sont libellés 48 pour cent des échanges mondiaux et qui représente soixante pour cent des réserves de change, alors que l'économie américaine ne pèse qu'un quart du PIB mondial. Une position justifiée par le développement du commerce entre les pays du groupe, bien plus rapide que celui du commerce mondial. Les Russes poussent à la roue en raison des sanctions dont ils font l'objet depuis 2022. Les marchés des changes de la Russie se sont presque entièrement reportés sur les yuans, mais comme elle ne parvient pas à en obtenir assez pour payer toutes ses importations, elle en est réduite à faire du troc.

Les pays du groupe ont imaginé lancer un système alternatif, baptisé Brics Bridge. Celui-ci leur permettrait d'effectuer des règlements transfrontaliers grâce à des plateformes numériques gérées par leurs banques centrales. « Une hausse des règlements en devises nationales permet de minimiser les risques politiques extérieurs », a déclaré Vladimir Poutine. Mais aucun engagement de temps n'a été pris, et le document final précise « qu'il ne s'agit en aucun cas de prétendre remplacer le système en place, mais de compléter les infrastructures existantes ». Rien de concret n'a donc été décidé au sujet d'un système financier alternatif, les difficultés de mise en place d'un système de paiement entre un nombre limité de pays très disparates étant énormes.

Quant au projet de monnaie commune susceptible de concurrencer le dollar ou l'euro, il est renvoyé aux calendes grecques. « Nous n'envisageons pas cette question pour le moment. Nous devons être très prudents ; nous devons agir progressivement, sans précipitation à cet égard », avait déclaré peu avant le sommet un Vladimir Poutine lucide sur l'absence totale d'intégration des économies concernées. En revanche, le yuan, monnaie de la principale puissance du groupe, est certainement amené à prendre de l'importance dans la facturation des échanges commerciaux et dans les réserves de change, au-delà du périmètre actuel des BRICS+ car des pays comme le Pakistan, la Thaïlande ou le Bangladesh l'utilisent déjà beaucoup, même si aujourd'hui la monnaie chinoise n'est pas totalement convertible.

La Chine s'est préparée à ce rôle, en développant des instruments de règlement avec CIPS, un système concurrent de Swift qu'utilise l'Occident. Elle a aussi créé des banques offshores pour la compensation en yuan. Cette perspective n'est pas forcément du goût de tout le monde, le Brésil (où se tiendra le 17^e sommet en 2025) et l'Inde, craignent notamment de remplacer une hégémonie par une autre. Ce n'est pas la Russie qui le démentira. Pour autant, le sommet de Kazan aura été un succès diplomatique pour Vladimir Poutine, soucieux de montrer que la politique occidentale de sanctions et d'isolement de la Russie avait échoué. Mais en même temps il aura révélé que les grandes ambitions des BRICS+ en matière économique et financière seront tout autant freinées par le caractère toujours plus hétérogène de leur groupe que par « le principe de réalité ». ●

Le club des mal-classés

L'élargissement des BRICS+ à quatre nouveaux pays début 2024 a accentué le caractère hétéroclite du groupe, déjà très marqué depuis l'origine. De plus, malgré l'arrivée des Émirats arabes unis, certains indicateurs-clés restent désespérément mauvais. En termes de PIB, la Chine pèse à elle seule près de 63 pour cent du total. Son PIB est presque cinq fois supérieur à celui de l'Inde, deuxième, et 126 fois supérieur à celui de l'Éthiopie, un des derniers arrivants.

Quand on s'intéresse au PIB par habitant, les Émirats sortent du lot, occupant la quatorzième place mondiale avec 77 250 dollars en parité de pouvoir d'achat, contre 62 660 dans l'UE. Mais les huit autres membres n'apparaissent qu'à partir du 43^e rang (la Russie) et trois (Afrique du sud, Inde, Éthiopie) pointent au-delà de la centième place.

Au palmarès mondial de l'Indice de développement humain (IDH) établi sur 193 pays, les BRICS+ se trouvent particulièrement mal classés : mis à part les Émirats, qui tirent leur épingle du jeu à la 17^e place (avant le Luxembourg), les sept autres s'échelonnent entre le 56^e rang (la Russie) et le 176^e (l'Éthiopie). Fait significatif, entre 2020 et 2022, l'IDH a baissé dans trois pays (Russie, Égypte, Afrique du sud). GC

Vladimir Poutine (Russie) avec Cyril Ramaphosa (Afrique du Sud)



Feuilleton

Die Sauna hatte ihre Ursprünge höchstwahrscheinlich vor 10 000 Jahren im heutigen Finnland

Gemeinsam hüllenlos

IIII Sarah Pepin

Nicht so frei wie die Deutschen, weniger prüde als die Franzosen: Wie es um die hiesige Saunakultur und das Nacktsein steht

An einem Dienstagmittag im Oktober driften einige Schwimmer/innen im Saunabereich-Becken des Mondorfer Wellnessbades. Der Himmel ist grau, die Touristen werden weniger. Alle tragen Badehose oder Badeanzug: Seit etwa 15 Jahren darf man in Mondorf nicht mehr nackt baden. „Das ist unter anderem eine Reaktion darauf, dass viele Franzosen aufgrund der Nacktheit nicht zu uns kommen wollten“, erklärt Marie-Anne François, Kommunikationsbeauftragte der Thermen. Die Grenze zum Hexagon liegt direkt in der Ortschaft. Vincent Walter, selber Franzose, hat sich dagegen daran gewöhnt. Er arbeitet seit zehn Jahren in Mondorf und verantwortet den Wellnessbereich, sitzt in Fitnesskleidung am Tisch der Frucht-Bar. Was sind die Motivationen der Menschen, die herkommen? Die Menschen achten vermehrt auf ihre Gesundheit, antwortet er.

„Wir sind kein FKK-Raum“, sagt Vincent Walter, „sondern ein textilfreier Raum“. In der Sauna ist jeder nackt, kann sich auch nackt zur Dusche bewegen. Danach ist man gebeten, seinen Bademantel, einen Badeanzug oder ein Badetuch anzuziehen. Nacktiges Sonnenbaden auf den Liegen ist untersagt. In Mondorf gibt es eine sogenannte Anfänger-Sauna für all jene, denen Dutzende fremder Genitalien zu viel sind: In der auf 65 Grad geheizten Sauna Textiili müssen alle ihre „privaten Körperteile“ bedeckt behalten. Vincent Walter erzählt, es sei schon vorgekommen, dass Frauen ohne Bikini-Oberteil baden wollten. Sie hätten gefragt, warum Männer denn oben ohne schwimmen dürften. Auf eine feministische Diskussion lässt Walter sich nicht ein. Er verweist die Frauen stattdessen auf die Hausordnung.

Menschen kommen nackt auf die Welt, dann fangen sie an, Kleider anzuziehen. Nicht nur, weil es manchmal kalt ist, sondern auch, weil Nacktheit gesellschaftlich normiert ist. Es ist mehr oder weniger klar, wann und wo man sich entblößen darf. Personen, die sich im Museum oder im Supermarkt ausziehen, sind Exhibitionisten und werden bestraft. Wie Menschen sich allgemein in und zu ihrem nackten Kör-

In Mondorf gibt es eine sogenannte Anfänger-Sauna für all jene, denen Dutzende fremder Genitalien zu viel sind

per verhalten, ob er schambehaftet ist oder nicht, ist tief kulturell und zum Teil religiös verankert. Als Adam und Eva sich ihrer Entblößung bewusst wurden, empfanden sie plötzlich Scham: Die Feigenblätter wurden kurzerhand vor die Genitalien gehängt.

In der Sauna, die ihre Ursprünge mit großer Wahrscheinlichkeit vor 10 000 Jahren im heutigen Finnland hatte, ist Nacktsein nicht nur erwünscht, sondern erforderlich. Die erste Sauna soll ein großes Loch im Boden gewesen sein, in das Steine gelegt wurden und auf dem ein Feuer angezündet wurde. Anschließend wurde Reisig oder Stroh darauf gepackt, Wasser auf die Steine gegossen, und man erhitze sich am Dampf. Das Wort Sauna soll von *soudnje* (Loch im Boden) abstammen, einer Vokabel aus der Sprache der indigenen Sámi, der Lappländer. Die Sauna war im Norden Europas ein heidnischer Ort der Gemeinschaft, an dem auch wichtige Rituale bei Lebensübergängen stattfanden, etwa zur Geburt oder bei Todesfällen. Sowohl in islamischen Kulturen als auch im indigenen Mexiko oder in Japan schwitzen Menschen seit jeher gemeinsam vor sich hin, motiviert von der Pause im Alltag, aber auch vom Versprechen eines stärkeren Im-

munsystems, gesundheitsfördernder Entgiftung und Entspannung. Für Aufgüsse, also der Zeremonie mit ätherischen Ölen, gibt es mittlerweile eine Weltmeisterschaft. In Finnland sind mehr Saunas als Autos; seit 2020 ist die finnische Saunakultur Teil des Immateriellen Welterbes der Unesco.

Nackt ist man in der Sauna nicht nur aus hygienischen Gründen – in Ländern wie Großbritannien und Frankreich wird die Hygiene der Zurückhaltung geopfert und der Badeanzug bleibt an –, sondern auch als symbolische Geste: Alles Unnütze lässt der Mensch damit vor dem Baderitual los. Das Christentum war sowohl von Heiden als auch von Nacktheit wenig angetan. Im 18. Jahrhundert kam die Sauna aus der Mode, bis sie im späten 19. Jahrhundert neuen Aufschwung erfuhr: Der erste FKK-Verein wurde 1893 in Essen gegründet. Die in Deutschland großen Anklang findende Freikörperkultur hatte im Sinn, die Gesellschaft über den Körper zu reformieren, und widersetzte sich prüder Kleinbürgerlichkeit.

In Luxemburg gibt es mittlerweile in jeder Ecke des Landes Saunen. Im Norden haben sich sogar ein paar wenige private Sauna-Spas entwickelt, deren Miete für zwei Stunden mit 175 Euro zu Buche schlägt. Die Nachfrage nach Wellness und Abschalten ist im Zeitalter des *self-care* groß. Bereits 1953 baute sich das Hotel Voelker-Klein in Neudorf und in Niederwampach eine Gästesauna ins Haus. „Alle Räumlichkeiten sind möglichst praktisch und anheimelnd gehalten, da das seelische Moment bei der Heilkur eine große Rolle spielt. Der Entkleidungsraum ist absichtlich niedrig, mit abgerundeter Decke, um die Besucher abzulenken und sich mit sich selbst zu beschäftigen“, hielt das Wort die Eröffnung in der Hauptstadt fest. Im darauffolgenden Jahrzehnt wurden Saunen auch hierzulande zunehmend gesellschaftsfähig. 1962 eröffnete die erste in Esch/Alzette, 1968 eine in Dödelingen. Damals waren sie noch nach Geschlechtern getrennt, gemischtes Saunieren war kaum erlaubt. 1969, als das Bonneweger Schwimmbad

[...]

[Fortsetzung von Seite 15]

errichtet wurde, wurde auch dort eine Sauna integriert. 1974 eröffnete in Bonneweg-Verlorenkost die „Sauna Therm“ in einem Gebäude des Architekten Paul Retter. (Damals wurden noch Pfarrer zu Eröffnungen von Sportstätten eingeladen, die den „Segen Gottes“ auf die Thermen herab riefen.) Die Luxemburger kamen auf den Geschmack. „Eine wahre Schwitzbadmanie hat die Luxemburger ergriffen“, schrieb die *Revue* 1975. Etwas später, 1980, wurde der erste (und einzige) Naturistenverband hierzulande gegründet. Das katholische Großherzogtum fand zu neuen Freiheiten.

Im Schwimmbad in Bonneweg sitzen der Verantwortliche Romain Post und die Bademeister Carlo Rueda und Mylène Giusti am Ruhetag vor den leeren Saunen. Carlo Rueda ist tätowiert und trägt Ziegenbart. „D’Leit komme, fir de ganze Knascht erauszeschweessen.“ Ebenso wie in der *Badanstalt* gibt es auch in Bonneweg neben Frauen- auch exklusive Männerzeiten. „Wir finden es sehr wichtig, Gleichheit sicherzustellen. Es gibt eine klare Nachfrage dafür“, sagt Romain Post. Neben Männerrunden, die einfach gerne unter sich seien, sei nicht unbekannt, dass der Ort an bestimmten Tagen ein Treffpunkt für homosexuelle Begegnungen sei. Letztens sei es während den Männerzeiten zu einer Situation gekommen, in der ein Mann in der Sauna festgenommen wurde, weil er jemanden anderen sexuell bedrängen wollte. „Es war mir wichtig, das nicht diskret zu machen, um zu zeigen, das es hier null Toleranz für solches Verhalten gibt.“ Die Handschellen wurden noch in der Sauna angelegt. Romain Post erklärt, in dieser Art wäre das bisher noch nie vorgekommen.

Heute gibt es in den meisten Saunen Frauentage. Allein die Pidal in Walferdingen elaboriert eine damit einhergehende Philosophie auf ihrer Homepage dazu: Der Frauentag „répond à une véritable nécessité sociale et psychologique (...) pour célébrer ensemble toutes les facettes de la féminité dans un cadre respectueux et bienveillant.“ Das passt nicht allen. Drei Männer mit Langzeit-Abo zogen vergangenes Jahr vor das Friedensgericht, da sie es nicht aushalten konnten, dass ihnen

donnerstags der Saunagang in die Pidal aufgrund ihres Geschlechts verwehrt wurde. Sie wollten den Frauentag abschaffen und verlangten pro Person 1 000 Euro Schadenersatz vom Schwimmbad. Die Richterin urteilte, das Schwimmbad könne dieses Angebot weiterführen. Der Vorfall zeugt nicht nur von beispielloser Kleinlichkeit, sondern vor allem von der Wichtigkeit dieser Schutzräume für Frauen und davon, dass die Dominanz von Männern über Frauen kein Relikt der Vergangenheit ist.

Carlo Rueda redet die Gender-Dimension klein. Die Atmosphäre sei entspannter, wenn gemischt sauniert wird, meint er. „Wenn hier drei Frauen sitzen und ein Schönling duschen geht, kann ich die Taschentücher auch auf den Tisch stellen.“ Und nach einem Frauentag habe man auch mal einen Dildo im Spind gefunden.

Dass manche lediglich zu gemischten Zeiten kommen, um andere, meist weibliche Körper anzugaffen, ist den meisten Saunagänger/innen bekannt. Schwer zu sagen, ob Pornografie, die heutzutage einen Klick entfernt ist, solches Verhalten eher begünstigt oder limitiert. Die Fälle, in denen man Menschen aufgrund von sexuellem Verhalten Hausverbot erteilt hätte, ließen sich im letzten Jahrzehnt an einer Hand abzählen, sagt Vincent Walter in Mondorf. Es seien meist Menschen, die ein Dauer-Abo hätten. Sie haben sich sexuell verhalten oder sind etwa anderen Gästen systematisch gefolgt. Sie dürfen nicht mehr wiederkommen, das ist mehr oder weniger Usus in allen Saunen. Serge Steinmetz, Verantwortlicher der Pidal, sagt, beim Austausch untereinander werde festgestellt, dass dieselben Besucher es nach und nach in verschiedenen Saunen versuchen. Wird man aus der *Badanstalt* oder in Bonneweg rausgeschmissen, gilt das Hausverbot in der gesamten Hauptstadt für ein Jahr.

Eine Frau berichtet von Männern, die warten, bis man zu zweit in der Saunakabine ist, dann anfangen zu starren, eine Erektion bekommen und sich anfassen. Da Frauen eher sozialisiert werden, solche Geschehnisse nicht zu verbalisieren, sondern sie vermehrt beschämt nach innen zu wenden, kommt es nicht

»Wenn ich Interessenten erkläre, was Naturismus ist, nämlich ein familienorientiertes gemeinsames Nacktsein im Respekt vor der Natur, in dem sexuelles Verhalten strikt verboten ist, ist die Hälfte nicht mehr interessiert«

Armand Ceolin vom Naturistenverband

immer zu Meldungen. Andere Frauen erzählen, dass sie erst gar nicht mehr hingehen, wenn gemischt sauniert wird. Oder nur noch mit ihrem Partner, weil sie sich dann sicherer fühlen. Dass Männer sich im Wellnessbereich, also in der Sauna oder auf der Toilette, angefasst oder masturbiert hätten. Freud bezeichnete Scham in misogynen Manier als „exquisit weibliche Eigenschaft“, deren „ursprüngliche Absicht“ es sei, „den Defekt der Genitale zu verdecken“. An Scham fehlt es dem falschen Geschlecht an der falschen Stelle.

Ob man den nackten Körper mit Sexualität gleichsetzt, ist neben Kultur und Erziehung auch eine Frage von einem gewissen Grad an Reife und Etikette. „Wir sind sehr wachsam, was das angeht. Wir wollen das Problem im Keim ersticken, aber natürlich können wir nicht alles vermeiden“, erklärt Marie-Anne François. Auch Carlo Rueda geht davon aus, dass die Dunkelziffer hoch ist. Trotz regelmäßiger Kontrollgänge könnten Dinge passieren. „Es gibt immer welche, die durchs Netz fallen. Aber man darf das nicht durchgehen lassen, sondern muss reagieren“, sagt Vincent Walter. „Ich finde es sehr wichtig, direkt einzugreifen, weil das die anderen Anwesenden bestärkt und ihnen Vertrauen gibt“, fügt Mylène Giusti hinzu. Die Personen sollen auf die Unterstützung des Personals zählen können.

Dabei gibt es eine klare Etikette, die Romain Post zusammenfasst. Er sei schon als kleiner Junge mit in die Sauna gegangen, sei damit aufgewachsen. „Wenn jemand reinkommt, schaut man hoch, dann schaut man wieder weg.“ Auf diesen gemeinsamen Nenner, einfach gemeinsam zu existieren, können nicht alle sich einigen. Der Mensch bleibt Mensch, manchmal regen sich die Nerven, sagt Carlo Rueda. Er habe kein Problem damit, jemandem vor allen anderen eine kalte Dusche zu empfehlen. Serge Steinmetz erklärt, Männer, die unfreiwillig erregt würden, würden sich völlig anders verhalten und peinlich berührt die Sauna verlassen. Solche Fälle sind ihm nicht bekannt.

Im kleinen Luxemburg treffen viele Nationalitäten aufeinander, die alle ihre Eigenheiten haben, was Nacktsein angeht. Die Familiensauna, wie sie in Deutschland und in Skandinavien praktiziert wird, gibt es in dieser Form in Luxemburg nicht. Die Franzosen sind es nicht gewohnt, dass in Schwimmbädern die Badehosen zum Duschen ausgezogen werden, der sogenannte „nu intégral“. Im Schwimmbad in Bonneweg darf man das. „Wenn jemand sich darüber beschwert, und das tun manche, erklären wir, dass es sowohl Einzelduschen als auch Sammelduschen gibt“, sagt Carlo Rueda. Armand Ceolin, Sekretär des Naturistenverbands, erklärt dieses Verhalten zur Hypokrisie: „In Frankreich gibt es die meisten Naturisten-Campingplätze, aber nackt im Schwimmbad zu duschen oder in die Sauna zu gehen ist nicht möglich.“ Der Verein hat mittlerweile 350 Mitglieder, ein Viertel davon ist im Bildungssektor tätig. Er verfügt über ein Areal von vier Hektar, auf dem Mitglieder nackt Boule spielen, Bogenschießen und schwimmen gehen können. „Wenn ich Interessenten erkläre, was Naturismus ist, nämlich ein familienorientiertes gemeinsames Nacktsein im Respekt vor der Natur, in dem sexuelles Verhalten strikt verboten ist, ist die Hälfte nicht mehr interessiert“, sagt Armand Ceolin. Die Frauen im Verein hätten eine „Evolution“ mitgemacht und seien im Reinen mit ihrem Körper, die Männer auch. „Es braucht eine gewisse Zeit, bis man sich bewusst ist, dass Nacktheit etwas Normales ist. Manche Menschen brauchen Jahre, andere ein ganzes Leben, andere wissen es schon mit zwanzig: Dass ich weder etwas habe, für das ich mich schämen muss, noch etwas, auf das ich stolz sein muss.“

In Bonneweg macht man sich derweilen Gedanken über die Infrastruktur und wie sie den Menschen entgegenkommt. Der Tisch mit Stühlen vor den Duschen führe dazu, dass man sich beim Waschen wie „auf dem Präsentierteller“ fühle. Stattdessen soll eventuell ein Paravent hinkommen, der mehr Privatsphäre garantiert. ●



Un danseur mis à nu

IIII France Clarinval

Dans ses créations, le chorégraphe luxembourgeois William Cardoso montre l'intimité et la vulnérabilité des corps. Portrait

« Je n'ai jamais pensé faire autre chose que de la danse. Il n'y avait dans mon esprit, pas d'autre option, pas d'autre idée. » Depuis tout petit, William Cardoso, aujourd'hui trente ans, se rêve en danseur. Un rêve inaccessible et même indicible pour ce gamin qui a grandi à Esch dans une famille « très portugaise : catholique, traditionnelle, papa maçon, maman femme de ménage et serveuse », comme il la décrit dans un sourire. Très tôt, la danse est une échappatoire, une manière de se sentir libre et de canaliser son énergie, un moment « qui [me] fait du bien ». Il danse dans sa chambre, le casque sur les oreilles pour couvrir les cris des disputes parentales. Il copie les chorégraphies des clips de MTV et s'imaginer en *background dancer* de Justin Timberlake ou Britney Spears.

Aujourd'hui, William Cardoso rit à l'évocation de ces souvenirs, tellement sa danse est éloignée des icônes pop de son adolescence. Une évolution à la fois naturelle et très réfléchie, fruit de ses formations et de ses expériences, mais aussi de ses lectures et recherches.

Sa formation commence au Conservatoire d'Esch-sur-Alzette, vers seize ans. « Les écoles privées étaient trop chères, mais mes parents ne pouvaient pas me refuser ces cours quasiment gratuits. » L'adolescent découvre les bases de classique et de jazz, le solfège et l'histoire de la danse. Il fait surtout la connaissance de Nathalie Moyen, sa professeure, qui fut bien plus importante que n'importe quel autre enseignant. « Elle est la première qui a cru en moi. Elle a surtout été d'un grand soutien quand j'ai fait mon *coming out*. Elle était mon nid et ma bouée », se rappelle William Cardoso. Plus tard, en 2021 il transformera cette épreuve en pièce de danse, *Dear Mum*. Dans ce solo d'une trentaine de minutes, le danseur retrace son parcours dans une famille pétrie de religiosité et d'homophobie, du rejet vers la rédemption.

Après Esch et une année sabbatique pour financer la suite, William Cardoso entre à l'École professionnelle supérieure de danse (EpseDanse) d'Anne-Marie Porras à Montpellier, où Nathalie Moyen avait été formée. Le danseur se souvient de journées « très dures physiquement, où le corps souffre de mille maux, où on sent que chaque muscle travaille ». Il se trouve enfin à sa place avec les autres danseurs et apprécie une école qui pousse chacun à affirmer son identité. « On n'apprend pas seulement les aspects techniques de la danse, mais comment la danse peut exprimer qui on est, comment le corps peut transmettre des émotions. » Il développe un langage corporel personnel, très organique et sensuel qui ne s'embarrasse pas de l'idée de mouvements parfaits ou de canons esthétiques.

Sorti de l'école en 2018, William Cardoso enchaîne diverses participations, notamment avec la compagnie Olivier Dubois pour la création de *Tropisme*. Il retient du travail avec ce chorégraphe « une forme de rigueur, de dépassement de soi, mêlée au plaisir de pratiquer ». Comme beaucoup de jeunes danseurs, Cardoso voyage au gré des engagements, tantôt à Madrid (pour Fabian Thomé Duten), à Aarhus (pour la compagnie queer « Him, Her and It Productions » avec laquelle il est nommé pour le prix du meilleur danseur au Danemark) et jamais loin du Luxembourg. Ici, il travaille avec Giovanni Zazzera, Jill Crovisier, Sarah Baltzinger ou Léa Tirabasso.

« Quand on est interprète, on est comme une éponge, on apprend, on regarde, on creuse pour se mettre au service du chorégraphe. » Danser pour les autres, c'est bien. Créer ses propres chorégraphies, c'est mieux. Dès ses débuts, déjà au Conservatoire, William Cardoso a imaginé des ébauches de spectacles, rassemblé des idées de costumes ou de musique dans des carnets. « J'ai toujours beaucoup écrit, pris des notes sur ce que je lissais ou voyais comme œuvres d'art ». Il crée sa compagnie en 2020 et peut compter sur le soutien du Trois C-L qui épaula les « talents émergents ».

Très vite donc, il présente une première création, *Raum*. Née pendant le premier confinement, la pièce a été transformée lors d'une résidence en Pologne. Cardoso danse en duo avec Cheyenne Vallejo autour de thématiques difficiles à affronter comme la dépression et la santé mentale. « Comme je vois la danse comme une sorte de thérapie, de catharsis. Il fallait que je parle de ces aspects obscurs de l'existence », explique-t-il. Dès cette première création, on trouve les germes de ce qui fait la singularité du chorégraphe : une physicalité un peu brutale, une sorte d'urgence à crier l'injustice, un bouillonnement prêt à exploser. Tout cela servi par des corps exposés, brûlants et nus.



William Cardoso montre les émotions brutes à

travers une danse sensuelle

« L'authenticité et la sincérité des sentiments ne peuvent pas se représenter en costume », explique le chorégraphe. Il veut que l'on voie l'effort physique, le souffle, la transpiration. Il considère que le corps nu révèle la vulnérabilité des danseurs qui expriment ainsi leurs émotions. Contrairement à ce qui est généralement admis, être vulnérable n'est pas, à son sens, une faiblesse, « au contraire, la faiblesse est de se construire une carapace et ne pas être soi-même ». Pour le danseur et chorégraphe, être nu sur scène témoigne d'une conscience de soi et de l'affirmation de son identité à travers les yeux du public. « Pour chaque projet, je me demande qui je suis aujourd'hui, quel est mon message, quelles sont mes préoccupations. » Ainsi, pour *Dear Mum*, il voulait éprouver et montrer son corps « fébrile et cassé, loin des standards des danseurs musclés ».

Chaque spectacle puise ainsi dans le vécu de l'artiste, dans une volonté de partage d'expérience, « pour que les personnes qui sont comme moi sachent qu'elles ne sont pas seules, qu'elles sont comprises dans leurs difficultés et leur détresse. » Après *Raum* et *Dear Mum*, les deux pièces *Baby* (2023), puis *Angriff* (créé au Kinneksbond mi-octobre) parlent d'amour, mais pas du tout sur un mode romantique. Dans les deux cas, Cardoso a choisi de ne pas être sur scène. Alice De Maio et Cheyenne Vallejo sont les interprètes de *Baby* où il est question de violence et de conflit « entre notre voix intérieure et la personne que nous sommes à l'extérieur ». Dans *Angriff*, le conflit n'est plus personnel, mais sociétal. Kilian Löderbusch et Edoardo Nocciola représentent un couple qui se défend contre les attaques du monde extérieur. « L'amour devrait être la clé pour l'harmonie, mais on se trouve toujours dans une impasse où la violence prend le dessus », explique le chorégraphe. Il a voulu faire de ce couple de garçons un couple universel qui ne peut échapper à la violence du réel. Pour cela, il puise dans l'histoire de l'art et l'iconographie religieuse. On voit des références à une piété, à un écorché, au partage du fruit défendu, au rituel de la toilette comme une Marie-Madeleine lavant les pieds de Jésus.

Le duo présenté dans *Angriff* passe de l'harmonie au chaos, de l'amour à la haine, de la dépendance au mépris, mettant en lumière différentes dynamiques de pouvoir et de conflit. « Il s'agit de rendre visible, d'oser parler, de lever le poing, d'assumer sans gêne nos corps et nos amours, et surtout sans craindre le regard de celles et ceux qui nous observent. » Brisant le quatrième mur, allant jusqu'à frôler les spectateurs du premier rang, la pièce place le public en position parfois inconfortable. Le « in your face » se révèle littéral et explicite. « La violence envers les homosexuels est telle que je ne peux pas ne pas en parler. Je ne veux pas m'enfermer dans des concepts froids et techniques. »

Pour arriver à un tel lâcher prise et une telle proximité de la part de ses danseurs, William Cardoso travaille longtemps en amont. « Déjà au moment des auditions, j'observe comment les corps sont ancrés au sol, leur poids, leur puissance. Il faut que les danseurs puissent porter et supporter mon histoire. » Le chorégraphe explique que chaque jour, il place les danseurs à genoux, front contre front, pour qu'ils ressentent la respiration et le rythme de l'autre. Il prône l'écoute et le dialogue « pour que chacun exprime ses limites et s'ouvre émotionnellement ». D'autant plus qu'il se souvient d'expériences en tant que danseur où il s'est senti violenté et poussé au-delà de ses limites. Aussi il milite pour lutter contre les abus de pouvoir dans les arts de la scène à travers le groupe de travail Unmute Power Abuse. « Le Luxembourg est assez en retard pour ce qui est des dénonciations des abus et de l'écoute des victimes ». À travers des rencontres et des formations, les partenaires entendent sensibiliser les professionnels à ces sujets et offrir un cadre sécurisé aux victimes.

L'agenda de William Cardoso est déjà bien rempli pour les mois à venir. Il a obtenu la nouvelle

« Bourse Expédition » de Kultur:LX qui lui offre un soutien financier et un encadrement technique pour préparer pendant deux ans (2024-2025) une nouvelle création. Plusieurs résidences sont prévues pour travailler sur *Deadline*, son nouveau spectacle. « J'ai vécu une rupture difficile. Ce sera mon sujet. Pas seulement dans un couple, mais aussi par rapport aux frontières et à la déchirure de vivre ailleurs. » La première aura lieu dans un an, en novembre 2025 au Grand Théâtre de Luxembourg. ●

Baby fait partie des spectacles sélectionnés par Kultur:LX pour le « Focus Spectacle vivant » invitant des professionnels internationaux à la découverte de la scène luxembourgeoise, le 8 novembre au Trois-CL
Angriff sera représenté les 10 et 11 novembre à Neimënster

(Spiel-)Arten der Verleugnung

III Anina Valle Thiele

Mit *Les glaces* bringt Sophie Langevin einen Text der kanadischen Autorin Rébecca Déraspe auf die Bühne des Escher Theaters



Patrick Galbraith

Juliette Moro

Missbrauchsmythen sind Stereotype, die beim Thema Vergewaltigung im Kopf aufgerufen werden. Die Schriftstellerin Mithu Sanyal spricht von *rape culture*. In Windeseile wird die Erzählung umgekehrt, das Opfer habe es doch bestimmt irgendwie provoziert – manchmal muss dafür immer noch der Minirock herhalten. War sie stark geschminkt und wieso war sie überhaupt noch spät nachts unterwegs? Gerade junge Frauen würden doch zur emotionalen Übertreibung neigen, heißt es dann oder waren doch „ein bisschen“ einverstanden mit dem gewaltsamen sexuellen Akt.

Als Noémie erfährt, dass ihr Sohn Théo der Vergewaltigung beschuldigt wird, bricht ihre verdrängte Vergangenheit schlagartig wieder auf. Der Angriff wirft sie auf ihre eigene Vergangenheit zurück: Auch sie wurde in der Jugend von zwei Mitschülern, Vincent und Sébastien, missbraucht. – Eine Vergewaltigung, die tief in ihrem Innersten vergraben war. Die Tat ihres Sohnes bringt sie dazu, sich dieser Vergangenheit und die beiden Täter zur Rede zu stellen ... Sie konfrontiert ihre beiden Jugendfreunde, die sie 25 Jahre zuvor am Ufer des Sankt-Lorenz-Stroms missbraucht haben, damit.

Die frankophone Regisseurin Sophie Langevin hat den Text der kanadischen Autorin Rébecca Déraspe für die Bühne adaptiert, um eine Diskussion anzustoßen. Wie viel Zustimmung braucht es? Wo verläuft die Grenze zum Missbrauch? Und: Wie lassen sich die Muster des Schweigens und der Verleugnung durchbrechen?

„*Les glaces* wurde 2023 als bestes Drama in Québec ausgezeichnet und bricht mit den Stereotypen rund um sexuelle Übergriffe, während es gleichzeitig den Schleier der Emotionen lüftet, die dazu führen, dass man sich in ein ohrenbetäubendes Schweigen einmauert und dieses dann mutig bricht“, liest man im Ankündigungstext.

Die Metapher des Eises bezieht sich auf eingefrorene Erinnerungen in einem lebendigen Körper. Nach einer erlittenen Vergewaltigung (ge-)friert das Innere regelrecht und verdrängt die Erinnerung an das Erlittene, um weiterleben zu können. Dass dieser Zustand häufig lange nicht aufgebrochen wird, liegt nicht zuletzt an der Stille des familiären Umfeldes, das darüber schweigt oder das Geschehene herunterspielt.

Ein starker Bühnentext über ein tabuisiertes Thema, doch die Inszenierung bleibt etwas uninspiriert

Das Bühnenbild im Escher Theater (Peggy Wurth) ist schlicht, bietet jedoch den passenden Rahmen: Ein Gerüst, Stangen und eine Leinwand für Projektionen lassen viel Raum für Phantasie und geben dem Text vor allem den nötigen Raum.

Rund 25 Jahre später kocht auch in der Partnerschaft von Vincent die schlummernde Geschichte hoch, Misstrauen überschattet die Beziehung – und führt zur Trennung.

Der Vater (Francesco Mormino) schlurft im Bademantel und Pantoffeln über die Bühne und nimmt seinen Sohn nach der Trennung mit offenen Armen bei sich zu Hause auf. Sein Unvermögen über den Trennungsgrund zu reden, spiegelt zugleich das Unvermögen einer älteren Generation. Beim Dosenbier (der Vater bietet ihm eins nach dem nächs-

ten an) einigen sie sich auf das Narrativ: „So ist das Leben!“ Und der Vater unterstellt seinem Sohn Vincent nichts Böses, weicht aus und entschuldigt ihn schonmal im Vorfeld: „Heute übertreiben sie doch alle.“

Per Videoprojektion wird ein junges Mädchen eingeblendet. Sie muss sich rechtfertigen, was sie als Bekleidung trug, als die Vergewaltigung geschah: Ein von Misstrauen geprägtes Kreuzverhör, denn jedes Wort wird von der Befragerin in die Waagschale gelegt. Was ist geschehen? Sie hatten ihr geschmeichelt und ihre Versuche, sie zu stoppen, übergangen ...

Vincent's Schwester (Renelde Pierlot) neckt ihren Bruder, als sie ihn in seinem Kinderzimmer vorfindet. Und will ihn dazu bringen, auszugehen. Auch sie wird irgendwann mit ihrem Schweigen als Komplizin konfrontiert.

Er hat erstmal keinen Bock, seine Jugendfreunde wiederzusehen, die rassistische Vorurteile verinnerlicht haben, wie die, dass Quebec aufgrund der Einwanderung eine von Islamisten unterwanderte Stadt geworden ist.

Das Licht in der Bar nebst Sound reißt das Publikum kurz mit. Würde das schwere Thema nicht in der Luft hängen, hätte man Lust auf die Bühne zu springen und zu tanzen ... Ein kurzer unbeschwerter Moment. Unterirdisch dagegen die Unterhaltung zwischen den beiden Tätern Vincent und Sébastien: Jungs-Geplänkel über Feminismus, das ins Leere läuft.

Rébecca Déraspe's Text ist dennoch in weiten Teilen stark, nicht zuletzt, weil er über die männlichen Figuren deren Unzulänglichkeit entlarvt, für ihre Taten einzustehen. Die Vergewaltigung von Noémie wird beständig heruntergespielt. „Wir haben sie ja nicht gezwungen“ oder nur „ein bisschen“ ... mündet in gekränkter Männlichkeit und dem Versuch, ihr einzureden, dass sie ja auch irgendwie Lust darauf hatte. Schließlich erfolgt die Täter-Opfer-Umkehr und das erwartbare *Victim-Blaming*.

Und als die Täter ihr schließlich gegenüberstehen, hat die einst Missbrauchte, Noémie, die Größe zu sagen, „Ich verstehe, dass es schwer für euch ist“, um rasch zu kapieren: „Ihr seid einfach zu klein, um eine Schuld einzugestehen und um Entschuldigung zu bitten.“

Etwas trashig wirkt die Szene, in der Vincent's Frau sich selbst (und leider ihre Tochter) direkt befragt, wie ihre Zukunft aussehen wird. Da schiebt sie den Kinderwagen auf die Bühne und hält einen Monolog vor dem Kleinkind: „Irgendwann wirst Du auch Deine Regel bekommen, Clara ... und lieben lernen. Aber es ist scheiße. Würdest Du mit jemandem zusammenbleiben, der schon ein Mädchen vergewaltigt hat?“ Muss Frau ihre Sorgen tatsächlich ihrem Neugeborenen anvertrauen?

Der Teufelskreis, den Déraspe in ihrem Text veranschaulicht und Sophie Langevin auf der Bühne transportiert, wird deutlich: Eine Vergewaltigung markiert einen schockartigen Einschnitt im Leben jeder Frau. Die beteiligten Individuen werden in dem Stück mit sich selbst konfrontiert. Und ihre Leser/innen respektive das Publikum soll das Schweigen brechen, diese Spirale unterbrechen und sich im besten Fall selbst infrage stellen.

Es ist das Fortbestehen von Haltungen, ihre Wiederholung über Generationen, die in dem Stück thematisiert wird. Noémie wurde vergewaltigt, ihr Sohn hat vergewaltigt. Alle hüllen sich in Schweigen. Gibt es eine Möglichkeit, diesen Teufelskreis zu durchbrechen?

Es wird deutlich: Ein jeder schweigt, verdrängt, verleugnet auf seine/ihre Art. Doch die fast zweistündige Inszenierung plätschert etwas vor sich hin – ohne Spannungsbogen oder besondere Einfälle. Figuren treten auf, wieder ab und sprechen ihren Text. Irgendwann werden sich fast alle Mit-Beteiligten retrospektiv Vorwürfe machen und ihre (Mit-) Schuld ein Stück weit eingestehen; am Ende steht die Ermutung, Anzeige zu erstatten.

Es ist ein hehres Anliegen, das gesellschaftliche Schweigen, das über Missbrauchsfällen liegt, zu brechen. Dies auf der Bühne zu verhandeln, ist ein Wagnis. Die Inszenierung Sophie Langevins wagt sich mutig an das auch auf der Bühne nicht gängige Thema heran. So lebt der Abend vom Text Déraspe's, lässt einen angesichts der erwartbaren Form und dem deutlich im Appell liegenden Herangehen jedoch etwas ratlos zurück. ●

Les glaces, Text: Rébecca Déraspe, Les éditions de ta mère, 2023; Regie: Sophie Langevin; Regie-Assistenz: Jonathan Christoph. Mit: Julien Duval, Thomas Gourdy, Lydia Indjova, Francesco Mormino, Juliette Moro, Renelde Pierlot, Amandine Truffy. Bühnenbild und Kostüme: Peggy Wurth; Sound-Kreation: Rozenn Lièvre, Belichtung: Jef Metten; Produktion: Escher Theater; Co-Produktion: JUNCTiO

« Connais-tu un pays innocent ? »

IIII Karine Sitarz

Le Théâtre Ouvert Luxembourg démarre sa saison avec *La ville ouverte* (2018) de Samuel Gallet, pièce dense et puissante de l'écrivain, dramaturge et metteur en scène français qui s'empare de problématiques du monde pour en livrer un texte aux résonances plurielles. Le spectacle, mis en scène efficacement par Aude-Laurence Biver avec un beau trio de comédiennes, est coproduit par le TOL, la Compagnie du Grand Boube et le Escher Theater qui l'accueillera la saison prochaine. Pour l'heure, on peut encore le voir ce 31 octobre.

La ville ouverte brasse large, passe en revue des sujets d'actualité et de société, évoquant « le peuple qui se noie », les bouleversements du monde, les grandes urgences, les guerres, les crises de réfugiés, les catastrophes climatiques, mettant en question l'accueil et la solidarité. Il en va de questions politiques mais aussi de celles du quotidien ou de l'intime, des relations sociales et des rapports de genre, des révoltes féministes, des combats d'aujourd'hui comme d'hier contre les violences et les abus, pour un monde plus humain. L'écriture de Samuel Gallet est riche de mille et une ramifications, documentée et poétique. L'auteur tisse subtilement des fils entre les époques, les genres, les registres (non sans humour), entre mondes réel et imaginaire, entre intrigues, mythes et dystopies.

Europe occidentale. Trois femmes de situation et d'âge différents. Trois femmes à bout de souffle qui se sentent menacées : la jeune Erine (Juliette Allain) qui ne comprend pas son époque, Andréa (Catherine Marques) usée par le boulot et lassée par « les connards » et Suzanne (Bach Lan Lê-Bà Thi) qui ne veut plus être celle qu'elle est contrainte d'être. Chacune fuit le réel et s'exile dans le sommeil et dans un même rêve. Elles y sont guerrières, laissent éclater leur révolte, leur soif de vengeance et de justice, projettent le meurtre du cruel tyran de Syracuse, isolé dans son château, pour mettre un terme à la tragédie qui s'abat sur elles, sur les femmes, sur toutes celles, condamnées, du camp dit « ville ouverte » !

C'est dans ce monde onirique là, où les espaces temps sont autres, que les trois femmes coha-

biteront, feront cause commune et mèneront un combat solidaire contre le tyran, Denys l'Ancien, adepte d'orgies sexuelles. Mais si leur plan est ficelé, c'était compter sans l'intervention de Damoclès ! De la relecture des mythes aux mythologies du quotidien, des batailles antiques aux guerres modernes, des prisonniers d'hier aux déracinés d'aujourd'hui, on parle géopolitique, carte du monde, pays interdits, questionnant l'existence même d'un « pays innocent » (titre de la nouvelle pièce de Samuel Gallet tout récemment créée à la Scène nationale du Mans avec son collectif Eskandar).

La mise en scène d'Aude-Laurence Biver donne une belle perspective à *La ville ouverte*. Pari réussi côté casting avec trois comédiennes qui endossent de manière persuasive et expressive des rôles multiples, même si on regrette quelques exagérations physiques et verbales superflues. La direction d'acteur fonctionne bien tant dans les scènes individuelles que dans les mouvements collectifs (le trio se fait aussi chœur). Si la pièce convoque l'histoire, elle est également mise en abyme, parle du théâtre comme lors de la préparation de « la jeune fille aux cheveux filasse » en tueuse ou des répétitions de la scène du meurtre qui fonctionnent comme de vraies répétitions...

En appui à la mise en scène, la subtile scénographie de Marco Godinho repose sur quelques rares accessoires pour faire surgir des décors multiples. Au fil des séquences, trois matelas, qui lient autant qu'ils ne séparent, deviennent tour à tour lit, tente, bateau, rocher, mur, digue... Ceinturant la scène, un système de rideaux-voiles bleu nuit (entre ciel et mer) ouvre ou ferme l'espace et en multiplie les accès. La musique de Benjamin Zana et les lumières de Manu Nourdin ainsi que les costumes de Carmen Di Pinto donnent eux aussi du relief à ce monde entre rêve et réalité qui délivre des images mentales fortes, dérivées de bateaux sur la mer ou foules en marche...

La ville ouverte de Samuel Gallet/Aude-Laurence Biver est un spectacle surprenant, plein de résonances, qui touche à l'universel et nous invite à la réflexion. ●



Trois femmes, trois guerrières

T
A
B
L
O

ARCHITECTURE



Re: Kharkiv

Le bureau eschois 2001 a reçu une mention honorable parmi les quarante projets retenus au Kharkiv Housing Challenge. Ce concours international d'architecture s'inscrit dans le cadre d'un effort plus large visant à reconstruire la deuxième ville d'Ukraine, profondément affectée par le conflit en cours. Les architectes étaient invités à développer des systèmes modulaires pour rénover les blocs d'habitation en béton existants et revitaliser les espaces publics.

Prenant en compte l'héritage post-soviétique et les défis climatiques (notamment l'énergie grise du béton), le projet Re: Kharkiv propose de réduire les démolitions au strict minimum. Ainsi, au lieu de broyer le béton pour en faire des gravats, les plaques préfabriquées seraient démontées, coupées et nettoyées, pour être rassemblées dans une grande structure en forme de dôme, comme les huttes. La quantité de matériaux disponibles permet par exemple de créer un abri au-delà de la simple urgence : un terrain de sport couvert, un espace public protégé. FC

PHOTOGRAPHIE

Vue du ciel

L'association Lët'z Arles a désigné un jury pour choisir le lauréat du Luxembourg Photography Award qui exposera lors des Rencontres photographiques d'Arles, à l'été 2025. Carine Krecké (photo : Elisabeth Krecké) a été sélectionnée avec son projet *Perdre le Nord*. Cette artiste, née en 1965, utilise la photographie comme outil d'analyse géopolitique. Son travail aborde des thèmes comme la surveillance de masse, la guerre, la violence, le terrorisme. Elle utilise des méthodes d'enquête scientifique comme l'analyse de données en source ouverte ou l'intelligence géospatiale pour mieux les questionner ou les critiquer. Ses projets documentaires brouillent les frontières entre réel et fiction, vérité et mensonge, présent et passé. Pour relever le défi du transfert de données techniques dans le champ esthétique, l'artiste mobilise une série de médias : photographie, vidéo, dessin ou littérature. FC

POLITIQUE

LuxTickets

Le partenariat entre le ministère de la Culture et la Ville de Luxembourg pour faire vivre l'Agence luxembourgeoise d'action culturelle (alac) est terminé. Les pouvoirs publics se sont partagés les différentes tâches de l'asbl : La Ville continue à faire vivre le Cercle cité et le ministère de la Culture reprend la billetterie Luxembourg Tickets, l'agenda *echo.lu* et le site de promotion *culture.lu*, à travers un Groupement d'intérêt économique (GIE). Conventionné par le ministère et doté de 866 000 euros pour 2024 et pour 2025, le GIE est dirigé par Fabien Madimba, qui était chargé du marketing à l'Alac et à LuxExpo avant cela. Ce mercredi, le ministre de la Culture Eric Thill (DP) s'est réjoui de l'évolution de la plateforme vers un outil « ouvert et moderne » à qui « il reste encore un grand potentiel inexploité » pour « devenir une référence en matière de business intelligence dans les domaines culturel, sportif et touristique ». Il mets en avant les outils complémentaires que sont les tickets, l'agenda et la communication pour devenir « un point charnière du secteur événementiel ». Un terme passe-partout qui nivelle et noie toutes les manifestations et tous les organisateurs. (Malgré les filtres de recherche, difficile de s'y retrouver dans les 8 000 événements listés sur *echo.lu*.) Le grand défi de Luxembourg Tickets sera d'élargir son nombre de partenaires, actuellement 19 réguliers et 90 ponctuels. Quinze pour cent des 400 000 euros de commissions sur les ventes de tickets provenait des Théâtres de la Ville de Luxembourg qui ont décidé de faire cavalier seul sur une autre plateforme. Madima espère tirer des revenus en vendant des emplacements privilégiés sur les sites. C'est exactement ce que font les agendas commerciaux. Le vocabulaire du marketing a bien envahi tout le discours. FC

PUBLICATION

À quoi bon les expositions ?

Depuis 2020, le Luxembourg Institute for Artistic Research (Liar) à New York travaille avec des artistes luxembourgeois et américains pour réaliser des projets, notamment exposés dans une vitrine sur Orchard street. Casey Detrow (textes) et Vincent Tillotson (graphisme) viennent d'éditer leur premier ouvrage, *Ego/Egal*. Il présente le travail de Nika Schmitt réalisé lors de son séjour à New York en novembre 2023. Le livre est le prolongement de ce travail, une approche conceptuelle, comme une version abstraite de l'exposition. Les promoteurs de Liar et l'artiste s'interrogent sur la raison d'être des expositions, surtout dans des espaces clos, le rôle des curateurs dans un but de décroisonner l'art. « En fournissant un contexte, on permet à un grand nombre de personnes d'expérimenter et de considérer l'art, évitant ainsi le silence glacial ou l'effet de silo qui entoure souvent les expositions », décrit Casey Detrow. *liar-nyc.com*. FC



Sophie Marquet

Fabien Mérelle,
Strange Tree (2014)

Cette implantation dans l'espace urbain se présente, pour le spectateur, comme une expérience physique, immédiate, avec des formes, des matières et des volumes singuliers, que l'on peut investir parfois ou dont il est possible de faire le tour. Leur emplacement, principalement sur l'avenue de la Liberté et le boulevard Royal, est propice à ces moments de pause et de contemplation. Fait d'époque sans doute, ce parcours de sculptures est une façon de semer dans la ville un jardin minéral, une sorte de bouquet de fleurs dont les pétales auraient été dispersés aux quatre vents. On observe ainsi le badaud à suspendre sa promenade et à s'arrêter net devant une dulce géante, le temps d'un *selfie*. On doit cette algue à échelle humaine à Guillaume Castel, artiste qui s'inspire de ce qu'il rencontre au cours de ses nombreuses explorations sous-marines. Une fois remontée à la surface, échouée sur la voie piétonne, l'œuvre interpelle le passant. Certains vont même jusqu'à s'aventurer dessous et la traverser. Elle étonne par sa texture mixte, selon le côté duquel on l'observe, comme par la dualité de son coloris, partagé entre un ton vert et de rouille. En accord, avec cette fin d'automne, mais aussi avec le passé industriel du pays. D'autant plus que l'œuvre fait plus ou moins face au siège historique de l'Arbed. Il est en de même avec *Compass* (2023), de Carlos Albert, avec sa structure en acier, qui résonne elle aussi avec cette histoire sidérurgique. Mais celle-ci n'a ni la raideur, ni le coupant de la rationalité industrielle ; au contraire, la sculpture de l'Espagnol se distingue paradoxalement par sa souplesse, ses bords arrondis, qui la rendent élégante et élancée. On y sent certainement l'influence de ses illustres maîtres, d'Eduardo Chillida à Martin Chirino.

La déambulation au sein de ce jardin ouvert sur la ville se poursuit avec la série poétique entreprise par Nicolas Schneider, intitulée *Instant de paysage* (2024). L'herbier que nous propose le Strasbourgeois est réduit ici à une unique plante, frêle et délicate, intentionnellement oxydée, avec son apparence vert-de-gris. Esseulée au milieu du passage des voitures de l'avenue de la Liberté, la fragilité de sa condition n'en ressort que mieux. Comme un acte silencieux de résistance végétale au milieu des pots d'échappements et de l'indifférence automobile. Sous la dénomination du Studio BISKI se cache deux personnes, le designer Martin Duchêne et la céramiste Charlotte Gigan, férus d'artisanat et de productions industrielles. Installée place de Metz, l'œuvre en céramique qu'ils signent ensemble, *Balik Arches*, est la seule sculpture immersive du parcours. Ses cinq arches légères laissent passer les

Jardin minéral

IIII Loïc Millot

Promenade dans les rues de la capitale à la rencontre des œuvres installées dans l'espace public en prélude à la Art Week

En amont de la Luxembourg Art Week (LAW), le parcours à ciel ouvert *Art Walk* réunit une douzaine de sculptures dans les rues et les places de Luxembourg. Une pratique qui se généralise ailleurs lors des foires d'art pour en faire la promotion et exposer des œuvres assez monumentales. C'est aussi une manière de sensibiliser le grand public, pas forcément connaisseur ou réceptif à l'art contemporain. Quoi de mieux, en effet, qu'un contact direct avec les œuvres au sein de l'espace public, qu'une rencontre esthétique provoquée par le hasard, au gré des pérégrinations, hors des cadres conventionnels, musées et galeries, qui peuvent intimider le néophyte ? On ne saurait négliger la façon dont on est parfois conduit à s'autocensurer, à réprimer un élan de curiosité, par peur du jugement de valeur, tout particulièrement dans le champ culturel où s'exprime parfois, par des attitudes condescendantes, une forme cruelle de violence symbolique. Cet *Art Walk* est en outre l'occasion, pour les galeries présentes à la LAW, de mobiliser leurs fonds et d'en faire découvrir la face publique. Ou comment joindre le plaisir esthétique à l'utilité du marché de l'art.

Deux totems de
Marion Verboom
(*Tectonies*, 2019)



LM

visiteurs. À ses côtés se distingue l'œuvre cellulaire, toute en rondeur et de noir vêtue, que l'on doit à Laura Pasquino. L'artiste s'essaie ici pour la première fois à développer un module en hauteur. Des formes courbes et resserrées propices à la méditation, au calme, au recueillement, ainsi que nous le rappelle son titre, *Temple* (2024).

L'autre aspect qui ressort de ce hors-les-murs est le caractère synchrétique, hybride, des œuvres retenues. La mise en cause de la centralité de l'humain au sein d'un écosystème du vivant plus large y est sans doute pour quelque chose. De même que les artistes sélectionnés appartiennent à de jeunes générations. Réjouissons-en nous, même si cela ne doit pas non plus devenir l'unique filon de l'art d'aujourd'hui. Témoin de cet intérêt pour l'écologie tout un groupe de sculptures de sensibilité voisine. Cette parenté esthétique se manifeste d'autant plus qu'elles sont été implantées à proximité l'une de l'autre, sur le boulevard Royal. Il s'agit de *It Owl* de Stefan Rinck, artiste représenté par la galerie Valerius, et de *Tectonie* de Marion Verboom, soutenue par la galerie Lelong & Co. Ce sont deux totems qui tendent vers le ciel, constituées de strates dont les éléments figuratifs empruntent à différentes cultures. L'œuvre de Rinck utilise plutôt la parodie, son œuvre trônant sur deux grosses baskets en guise de socle tout en cohabitant avec des éléments stylistiques empruntés à l'ordre corinthien. Celle de Verboom, aux formes nettement ithyphalliques, est à l'inverse

L'implantation dans l'espace urbain offre au spectateur une expérience physique, immédiate, avec des formes, des matières et des volumes singuliers

Une plante échappée de la série *Instant de paysage* de Nicolas Schneider (2024)



Stefan Rinck, *It Owl* (2021)

plus minutieuse et s'inscrit dans un registre précieux. Conçue en 2019 pour l'exposition *Sculpture infinie : du moulage antique à la numérisation 3D*, l'œuvre a soigneusement été recouverte d'une teinte dorée, la jeune sculptrice s'inspirant des techniques d'ornementation qui avaient cours dans la Grèce antique, en l'occurrence de la célèbre statue d'Athéna Parthénos. Une troisième sculpture, d'influence païenne elle-aussi, s'inscrit dans le prolongement des précédentes. Il s'agit de *Flesh of the Shadow Spirits* (2011), que l'on doit à Kendell Geers, aux accents manifestement tribaux, voire vaudous (l'artiste Sud-Africain qualifie sa pratique d'« *AniMystikAktivist* »). Une contribution au parcours venue de chez Nosbaum Reding.

D'autres figures tendent au céleste : celle de Max Coulon, sur l'avenue de la Liberté, qui représente à elle-seule un étrange bestiaire médiéval. L'admirable *Strange Tree* (2014) de Fabien Mérelle, qui se met en scène sous l'aspect d'un arbre dépourvu de bras, marque l'entrée du pont Adolphe, à deux pas du Casino Luxembourg, tout en exhumant la tradition des bustes de la portraiture romaine. De l'autre côté de la voie en revanche, l'œuvre d'Esther Stocker peine à apparaître aux abords d'un chantier public. Un emplacement que l'on imagine donc provisoire, faute de mieux, en attendant d'être rapprochée de l'artère principale afin de gagner en visibilité. Enfin, sculpture-phare menant à l'épicentre de la foire, au Rond-Point Robert Schuman : *The Man who Measures the Clouds* (2019), de Jan Fabre. Cette œuvre monumentale coiffe le ciel pour mieux ramener l'humain à sa soif de connaissance et à la part infime qu'il occupe sur terre. Un narratif universel de la condition humaine ancré dans un environnement naturel, et une figure emblématique reconnaissable à son enveloppe dorée. À noter enfin que l'Art Walk se dédouble à la faveur d'un ensemble de capsules prenant place dans plusieurs vitrines du centre-ville. Ou comment l'art contemporain réinvente les passages chers à Walter Benjamin. ●

Art Walk, jusqu'au 24 novembre dans la ville de Luxembourg. Pour faciliter la déambulation et l'identification des œuvres, des fascicules et QR codes sont mis à la disposition du public



Jean-François Paga

Gaël Faye est l'un des quatre finalistes pour le prix Goncourt

À l'automne des ogres

IIII Jeff Schinker

« Pour veiller les unes sur les autres, elles faisaient ce que pouvaient faire des filles seules quand, dans la ville, on laissait circuler des ogres. Soit, presque rien. » C'est une des nombreuses phrases percutantes d'*Aucun respect* d'Emmanuelle Lambert. Un roman sur la relation, tissée d'abord d'admiration, de respect et de raillerie, d'une jeune archiviste avec celui qui fut pendant longtemps l'un des derniers enfants terribles de la littérature française avant qu'il ne finisse sa vie sur un dernier texte illisible, grotesque, pervers, texte qui l'aurait aujourd'hui annulé sans tergiversation aucune – à savoir Alain Robbe-Grillet. L'autrice nous gratifie de quelques-uns de ses traits d'esprits les plus succulents (« Un jour, j'étais à une réception, je ne sais plus laquelle, il y avait aussi Marguerite Duras entourée de sa cour. Elle avait dit qu'elle était le plus grand écrivain vivant. Et j'ai répondu : 'C'est vrai.' (*Un temps.*) 'Moi aussi.' »)

La question que pose ce roman est celle de la liberté et de l'espace qu'on peut laisser encore à un auteur quand son imaginaire débridé, potentiellement indicible, truffé de fantasmes horribles, se frotte à un contexte de libération de la parole, quand on constate qu'on vit dans un monde où « les contes cruels n'ont, hélas, rien d'irréaliste » et que « l'anomalie fantasmagique » de Robbe-Grillet n'était peut-être que « l'expression maximalisée d'une saloperie ordinaire ». Et Lambert de conclure, avec une lucidité toute mélancolique : « La question, c'est de savoir ce qu'on fait des écrivains, à supposer qu'on doive en faire quelque chose. S'ils ne sont pas trop mauvais, il y a un moment où ils sont dépassés par leur œuvre. Ils s'entêtent, vieillissent. Ils sont lourds d'eux-mêmes, de leurs affects et de leurs erreurs. »

Il s'agit de l'un des textes les plus intelligents de cette rentrée littéraire qui manque parfois de subtilité, dans les propos comme dans les sujets abordés. Les thématiques reflètent et se recoupent de plus en plus avec les combats sociétaux les plus urgents : les féminicides et autres violences sexuelles, le changement climatique, la mémoire de génocides et guerres civiles passés qui renvoient à ceux qui terrassent la planète aujourd'hui. Mais si les auteurs sont nombreux à aborder des sujets dont l'actualité est brûlante, ils ne le font pas toujours en rendant justice à la complexité de cette actualité, peut-être parce que parfois, ils sont trop proches du sujet pour bénéficier de

cette distance par laquelle Giorgio Agamben définissait la véritable contemporanéité.

La rentrée littéraire française de 2024, avec ses 459 romans publiés dont l'écrasante majorité tombera dans l'oubli avant la fin de l'année¹, manque donc d'un brin de folie. C'est peut-être parce que le monde dans lequel nous vivons ne connaît de folie plus que celle, meurtrière, des assassins et des violeurs. Elle est, par contre, suivant la logique de cette folie meurtrière qui met à sac la planète, souvent gorgée de violence et sanguinolente à souhait, avec force accumulations de charniers (*Jacaranda* de Gaël Faye), de femmes assassinées (*Magali* de Caryl Férey) et suicidées (*La désinvolture est une bien belle chose* de Philippe Jaenada), de femmes qui prennent leur revanche et éventrent de sinistres violeurs (*Madelaine avant l'aube* de Sandrine Collette). On y parle de guerre civile algérienne (*Houris* de Kamel Daoud), du génocide des Tutsi au Rwanda (le roman de Faye), d'Auschwitz-Birkenau (*Le syndrome de l'Orangerie* de Grégoire Bouillier), de collaborateurs français zélés (Jaenada) et même, massacre plus métaphorique, des derniers jours du parti socialiste français.

Dans *Jacaranda*, Gaël Faye l'un des quatre finalistes du prix Goncourt, raconte comment Milan, jeune métis né d'une mère rwandaise et d'un père français, essaie de briser le silence d'une mère qui jamais ne voudra (ni ne pourra) lui raconter son passé familial ni son propre vécu traumatique. Après que Claude, un jeune rescapé rwandais traumatisé, a brièvement été accueilli dans sa famille pour être ensuite renvoyé à Kigali, Milan n'aura de cesse de vouloir connaître ce pays qui est à moitié le sien et dont on lui refuse de parler. C'est dans la capitale rwandaise que le jeune narrateur, las du mutisme maternel, atterrira des années plus tard pour ne plus (guère) en partir, essayant d'élucider son passé familial, profondément lié au génocide de 1994.

Jacaranda se lit d'une traite, son écriture est efficace et l'auteur a le sens de la formule (étonné que les gens se retournent sur lui, arguant que pourtant, il n'est pas blanc, Milan se fera rabrouer par Claude : « Métis, ça n'existe pas »). Il pose de façon assez nuancée quoiqu'un brin naïve et manichéenne la question du pardon, de la reconstruction et de la survie d'une nation brisée par un trauma collec-

tif. C'est aussi un roman volontairement destiné au grand public, dont l'écriture n'a rien de révolutionnaire et dont la métaphore centrale, contournée toute entière dans son titre, affiche trop fièrement sa poésie éculée.

Plus violent encore, mais moins réussi, *Madelaine avant l'aube* de Sandrine Collette, autre finaliste du Goncourt, est une sorte de Zola des champs, qui emprunte le caractère allégorique de son récit à *Crépuscule*, dernier roman de Philippe Claudel, sans en avoir la force ni le souffle narratif. Eugène et sa famille vivent aux Montées, un hameau coupé du monde où la vie est dure, où les maîtres sont méchants et les pauvres très pauvres. L'arrivée d'une jeune fille sauvage ne changera pas grand-chose, si ce n'est d'accélérer une tragédie habilement inscrite dans la trame du roman et que l'intrigue déroule avec un stoïcisme presque cruel. La narration omnisciente prend la relève après la mort du narrateur homodiégétique au milieu du roman est aussi rugueuse et dure que le sol gelé responsable d'une longue famine au dernier tiers du récit. L'autrice pousse sa misanthropie au point où son narrateur, le seul qui éprouve de l'empathie, s'avère n'être autre chose que le chien d'un des personnages.

Avec des personnages masculins à la limite de la caricature et des revirements narratifs tirés par les cheveux, la déferlante de violence finit par lasser et on se demande ce qui a bien pu tant fasciner le jury du Goncourt, dans ce chemin de croix sans espoir ni bonheur. Collette évoque avec justesse « cette phrase attachée à eux de leur naissance jusqu'aux derniers jours : c'était ainsi ». Elle concède qu'il n'y ni rédemption ni perspective possible pour sa famille de crève-la-faim (sinon celle de crever de faim) et elle se contente de tirer sur le fil sanglant de leur tragique destin. Un tel fatalisme relève quelque peu du voyeurisme, voire du sadisme.

Bien loin de ce prosaïsme sec et aride, *Le club des enfants perdus* de Rebecca Lighieri est une merveille d'invention sombre et touchante, qui parle du désastre écologique et des inquiétudes d'une jeune génération en mêlant, aux mondes fantastiques auxquels Emmanuelle Bayamack-Tam nous avait habitués, l'univers plus naturaliste et l'écriture plus directe de son hétéronyme Lighieri. Deux narrateurs y prennent la relève : d'abord, la parole

est donnée à Armand, comédien de renom qui forme avec son épouse-actrice Birke une sorte de Brangelina de la Comédie française. Il espérait que de leur union naîtrait une fille prodigieusement belle, talentueuse et assoiffée de vie, et non pas cette jeune fille un peu craintive qui est leur fille Miranda et dont il retrace leur vie commune.

Quand, au bout de 240 pages, vient le tour de Miranda de reprendre le récit, l'on comprend que le père, lui, n'a rien compris à la vie intérieure de sa fille, une vie faite de doutes et de craintes liés à ses dons surnaturels. Miranda étant capable de lire dans les pensées, le passé et le futur des gens, de se mettre véritablement dans la peau d'un autre et de passer, comme Alice de Lewis Carroll, de l'autre côté du miroir. Ces dons la condamnent à un excès d'empathie qui rend sa vie invivable et l'amène à développer une fascination morbide pour le club des vingt-sept : « Je sais pourquoi Kurt Cobain s'est tué le 5 avril 1994. [...] Vingt-sept ans, c'est l'âge critique. Si vous tenez jusqu'à vingt-huit, vous êtes sauvé. À moins que ce soit l'inverse. Parce que si vous tenez jusque-là, c'est que vous avez compris comment être un adulte, comment faire avec les responsabilités, les contraintes, l'ennui, l'amour, l'absence d'amour. Si vous arrivez jusque-là, c'est que vous avez accepté la vie comme un long processus de dépossession et d'affaiblissement. Si vous arrivez jusque-là, c'est que vous avez consenti à la défaite. Bravo, félicitations. »

Si Rebecca Lighieri recourt à cette astuce formelle qui consiste à mettre en scène l'incompatibilité des réalités intérieures à travers deux perspectives relatant une seule et même histoire, c'est pour montrer que des mondes séparent le récit du boomer Armand et celui de sa fille Miranda. Au-delà d'une exploration radicale des limites de l'empathie et d'un récit alarmiste et profondément pessimiste sur la destruction de la planète et notre responsabilité dans tout ça, *Le club des enfants perdus* est un beau roman sur l'amour qu'un père voue à sa fille en dépit de l'incompréhension totale et irrémédiable avec laquelle il a essayé de l'aimer. ●

¹ À regarder les sélections des différents prix littéraires, les jurys se sont clairement prononcés contre l'innovation et la diversité et pour le copier-coller d'une sélection à l'autre

Sous le vent

IIII Marianne Brausch

On n'était pas trop soucieuse de l'effet qu'aurait sa participation à la Biennale d'Art de Venise en 2022 sur Tina Gillen. Une peintre comme elle n'aurait pas tomber pas dans un « painter blues ». On avait pu le constater l'année suivante. *Fareway So Close* (titre à Venise) avait été suivi de *Flying Mercury* (titre à Esch/Alzette), où à la Korschthaal, les peintures de Venise étaient augmentées de nouvelles pièces. L'occasion aussi de revoir des pièces plus anciennes.

On avait préféré le cheminement à travers l'espace eschois. Comme un fil rouge guidant et invitant le visiteur à entrer dans plusieurs périodes et thématiques de Tina Gillen. À Venise, les contraintes spatiales du pavillon luxembourgeois (on dirait plutôt « booth » comme dans les foires d'art), semblait l'obliger à chercher à guider le visiteur dans un espace, alors que son œuvre elle-même est espaces.

On la retrouve donc avec bonheur aux cimaises de la galerie Nosbaum Reding qui la représente depuis ses débuts. Ici, pas d'interférences spatiales, juste des cimaises blanches pour *Nailing Colours to the Mast*. Une expression anglaise qui renvoie, dit le texte qui accompagne l'exposition à « afficher clairement ses propres convictions ». On ajoute ici la fragilité du mât, car le voilier dans l'immensité du large est destiné à fendre l'eau et aller de l'avant. Il peut devenir une coque de noix ballottée par les vents et les flots adverses. Comme le dit Tina Gillen elle-même : « Il y a des situations extérieures à nos possibilités de perception et de maîtrise ».

On peut voir dans l'aquarelle *Anatomy of a Sailboat* l'esquisse initiale de cette série sur le voilier. L'artiste présente ce qui le compose ; la quille, la coque, le mât. Le tout zébré de flèches rouges : Tina Gillen, pour peu que l'on connaisse même moyennement son mode opératoire, concentre son analyse avec sa peinture et son apparente virtuosité par morceaux sur le voilier : « Structurer la surface picturale, avec des lignes et des découpes » (Eva Wittcox, dans le catalogue de Venise).

Commençons par le surprenant *Infinity*, un cercle. Cette forme parfaite, puisque close, s'immisce de temps à autre seulement dans l'œuvre de Tina Gillen. Mais ici, c'est un hublot, à travers lequel on voit, comme par une longue-vue, la ligne de partage entre l'eau et le ciel exactement centrée.

La manière de Tina Gillen de conduire les dégradés de couleurs jusqu'à les fondre l'une dans l'autre crée une illusion d'espace

Sur la cimaise d'en face, une autre vue s'appelle *Frontiers*. On est à la proue du bateau, c'est une vue rapprochée où le bastingage représente la ligne de séparation entre le pont et l'océan. Les voiles qui claquent au vent, à côté, *Half Light*, permettent à la peintre un travail de vue en plongée, on imagine depuis un quai. Tina Gillen en fait un exercice sur la géométrie des voiles qui sont des triangles simples et « naturaliste » : les jeux d'ombre et de lumière créent l'avancée optique du bateau.

La toile *Riot of Colours*, (le mot anglais riot signifie émeute) nous a été expliquée par Tina Gillen elle-même : « C'est un moment où la voilure a du mal à se stabiliser et à s'orienter par rapport à la puissance du vent. » La direction du foc est comme suspendue et ne permet pas, dans cet instant, de mettre le cap sur une destination précise. Et si les voiles sont rouges et noires, il y a sans doute dans ce choix un sentiment de révolte. Notre époque de vents mauvais est bien saisie.

La série *Zenne I, II, III, IV* figure une pièce d'un habitacle. Mais ce n'est pas une habitation au sens de la maison que Tina Gillen peint depuis ses débuts. Écoutons-la raconter : « La Senne est la rivière qui longe le Canal de Bruxelles et qui passe non loin de là où j'habite. On ne m'a pas donné accès aux postes d'écluses qui vont être démolis. Je voulais faire une dernière série sur ces observatoires, sur les berges de la Senne, rendre une sorte d'hommage à ces bâtiments qui vont disparaître. J'ai alors travaillé sur la vue à travers la vitre d'une péniche, en m'inspirant des couleurs du poste d'écluse, des couleurs des cadres des fenêtres inclinées pour contrôler la montée ou la descente de l'eau dans le sas. »

On voit en effet une pièce où il y a un sol, un plafond, des fenêtres. Mais la manière de Tina Gillen de conduire les dégradés de couleurs jusqu'à les fondre l'une dans l'autre crée une illusion d'espace. Le jaune de la berge et le bleu du reflet de la rivière, sont là, en arrière-plan. Les poste d'observation des écluses de la Senne ont en quelque sorte déjà disparu. ●

Nailing Colours to the Mast est à voir jusqu'au 9 novembre chez Nosbaum Reding Luxembourg

Embarquement
au fil de l'eau
avec Tina Gillen



Audrey Jonchères



Peintures dénouées, décroisées

IIII Lucien Kayser

**Dans les espaces de Ceysson-Bénétière
au Wandhaff, les toiles de Brandy
déploient *la* geste de l'art, au-delà
du geste pictural**

C'est l'impression qui d'emblée saisit le visiteur, combien les grands formats (et il en est bien besoin) des dernières peintures de Robert Brandy, datant toutes des dernières années, et la plupart allant à deux mètres de largeur, voire plus, conviennent aux amples espaces de la galerie. Carrément, on dira qu'ils les habitent, les peuplent, leur donnent leur respiration, leur vie. Le titre de l'exposition, *Open Landscape*, invite à d'autres rapprochements, des paysages qui s'offrent à nous, se juxtaposent, et l'on passerait comme on le fait dans le mouvement d'un voyage.

Passons à une dernière comparaison, sur un tout autre terrain : des variations dont la musique est friande, sur un thème donné, avec ce que cela comporte de répétition rassurante. « Nur mit der Melodei seid Ihr ein wenig frei ; ... / Jetzt richtet mir noch einen zweiten Bar, / damit man merk', welch' der erste war... » Les conseils de Sachs à Walther von Stolzing, dans les *Meistersinger*, Robert Brandy semble les avoir suivis tout à fait, une charpente qui revient d'une toile à l'autre, toujours diverse quand même, nœuds qui se défont, croix défigurées, et entre les grosses et puissantes traînées d'encre de Chine, l'épanouissement, la floraison des nuances colorées.

*Dans ces œuvres,
nous retrouvons la
liberté qui fait face à
la rudesse des
couleurs*

Autre chose encore, on pourrait lire les traces ou traits noirs comme les articulations de cette peinture. Seulement, elles sont saisies à l'instant même (d'où intrusion temporelle) où elles cessent d'être rattachées, peintures donc également désarticulées, avec ce paradoxe qu'elles tirent justement leur grande force expressive de ce moment de rupture. Jonctions qui s'écartent, tels des carrefours qui invitent au choix, qui essaient et ouvrent paysages et peintures dans tous les sens, au-delà de toutes limites.

DIE KLEINE ZEITZEUGIN

Die Zeitenwendigen

IIII Michèle Thoma

Wann ist es geschehen, dass alles swichtete? Kippte? Wann war er da? Der Klimawandel in der Politik und der Gesellschaft und seine Kipppunkte?

Als junge Männer sich unter Aufsicht in ein Gehäuse bewegten, das nicht ausschaute als würde irgendjemand freiwillig hingehen, und EU-Politiker/innen dazu befriedigt lächelten? Als hätten sie jetzt Großes geschaffen. Der große Wurf. Der große Gesellschaftsentwurf. Als sich die EU- Politiker/innen gegenseitig applaudierten, weil sie so geniale Ideen hatten. Wenn auch nur Kleinkram fürs Erste, Kleinvieh macht auch Mist. Wollte ja schon mal einer von ihnen das Mittelmeer absperren, hat dann leider nicht geklappt. Mit ihm. Die Zeit war wohl noch nicht reif. Für ihn.

Als Dame von der Leyen den migrationspolitischen Pioniergeist beschwor? Die sind wir los! heißt es auf normal. Normal ist plötzlich gefragt, alle wollen nur noch normal sein, die Stimme des Volkes soll wieder ertönen, obschon die Expert/innen sich bzgl. Volk sehr uneins sind. Aber egal, der alte fahle Mann und der junge fahle Mann geben wieder ihren Senf dazu und ihren Mist auch, nicht nur regenbogenfarbene Komische, endlich dürfen die Normalen die es gar nicht gibt wieder normal sein, wie schön!

Als die honigsüße Meloni, Blauaugen weit aufgerissen, umschnurrt von maßgeblichen Entscheidungsträgern der EU, den europäischen Geist besang? Der sich gerade aufgibt, und Jean Asselborn sagt sicher Merde, aber leider nicht auf allen Kanälen. Als ein vor Selbstzufriedenheit strotzender Tross von EU- Politiker/innen um Meloni sich kamerawärts bewegte, der in sich hinein lächelnde deutsche Bundeskanzler,

Ein neuer Ton herrscht, der herrschende Ton, der jetzt der gute Ton ist

eilfertig an seiner Seite der österreichische Tollpatsch, der omnipräsente Orban? Cool, wie geschmeidig das läuft! Ach, wie easy, man muss es nur tun!

Als die munteren Stimmen von Moderator/innen den Fernseher/innen ein Modell vorstellten, ein Experiment, wie sie es nannten? Einen Ort, den man üblicherweise Gefängnis nennt. Gefängnis nennen ihn auch die Bewohner/innen des albanischen Dorfs, in dem das Experiment stattfindet. Sie waren zuerst nicht begeistert, aber dann gab es die Option, das Gefängnis zu putzen oder die Menschen darin zu bewachen und dann sahen sie es positiver.

Es klappt dann zwar nicht so richtig, der Fortschritt hat immer Feind/innen. Aber wo ein Wille ist. Das Mantra Abschrecken, Ausweisen, Abschieben wird jedenfalls weiter gebetet, die Maßgeblichen in der EU

lassen sich nicht abschrecken. Die Zeiten, als Menschen sich den Kopf zerbrachen, ob man Flüchtlinge sagt oder Flüchtende oder Geflüchtete oder doch besser Refugees, sind vorbei. Man sagt jetzt Die. Die da. Die vielen. Die viel zu vielen.

Und das geht so schnell. Das ist so schnell gekommen. Obschon, die Vorboten. Damals, als Scholz die Waffen in einer deutschen Rüstungsfabrik streichelte. Ja, ok, Waffen. Vielleicht klappt es nicht, wenn man nett ist zu Putin. Wegen seiner Kindheit und dem Nato-Trauma. Aber der erklärte Blick von Scholz beim Waffenstreicheln. Ja, ok, es können nicht alle kommen. Aber warum plötzlich die dünnen Lippen, und die deutschen Hauptstadtjournalistinnen mit dem auf einmal messerscharfen Blick? Warum das sich plötzliche Ereifern, die sadistischen Einfälle? Zugleich die Verwischung und Vermischung, blutrote Linien, immer verwaschener werden sie. Braune Linien gelten nicht mehr. Warum auch, wozu die hinderlichen Tabus?

Einem Künstler in Luxemburg wird das Aufenthaltsrecht entzogen, seine Anwesenheit, seine Kunst bedeuten keinen Mehrwert, sind somit nichts wert. Der Klartext herrscht. Keine falsche Scham mehr. Konservative Abgeordnete übernehmen Inhalt und Tonfall der Rechten, auch wenn sie sich pro forma wehren, mit ihnen in Verbindung gebracht zu werden. Die Form will man noch wahren. Noch. Aber ein neuer Ton herrscht, der herrschende Ton, der jetzt der gute Ton ist. Man will zur Sache kommen. Die Neue Sachlichkeit. Die lange so genannten gähnen Werte werden schleunigst fallengelassen, nur noch Ballast. Altlasten. Aus der Jugend der EU. War schön, klar, aber die Zeiten haben sich gewendet. Und die Gewandten sich mit ihnen. ●

D'GEDICHT VUN DER WOCH

Worst Kéis

IIII Jacques Drescher

„Le nouveau SpeedUP du GovTech Lab „Study LLM4GOV“ (gouvernement.lu)



Wann de Bettel englesch schwätzt,
Fillt en sech gehéiert,
Mee wann een e schwätze léisst,
Ass ee gläich erféiert.

Wann d'Regierung Rieden hält,
Huet se näischt ze mellen.
A wann een hir Texter liest,
Gëtt et engem ellen.

Ier d'Ministesch Rente kierz,
Freet se d'Jane a Männi:
„Rentefonge fir déi Räich –
Fir déi Aarm kee Penny?“

Wann d'Arméi Zaldote sicht,
Schreift se, 't géif sech lounen:
„Cool, deen Job!“ – Du bass fir d'Land
Fudder fir Kanounen!

On aura deviné que la liberté dont parle Sachs, alors liée à la mélodie, dans ces œuvres de Robert Brandy, nous la trouvons, et elle en fait la distinction, ou le raffinement, face à la rudesse, dans les volées (pour insister sur la légèreté la plupart du temps) des couleurs. Celles auxquelles Robert Brandy nous a habitués, et qui ramènent à la perception ou la saisie de paysages, telle que Jean Sorrente la cite à travers Hélène Berr et son expérience de regarder le monde à l'envers, tête renversée, dans « l'harmonie merveilleuse des couleurs », l'ocre tirant indifféremment au jaune, au brun, au rouge, le bleu, le vert.

Bien sûr, les peintures de Robert Brandy vivent autant du geste, aujourd'hui, c'est-à-dire dans ces toiles des dernières années, plus cinglant que jamais, que du caractère velouté, même nuageux, des nuances autour. Les deux en font la richesse et la profondeur, et l'exposition en devient le récit, l'histoire avec de multiples chapitres, la geste de la peinture dans les faits d'un artiste tout personnel. ●

Open Landscape de Robert Brandy jusqu'au 21 décembre à la galerie Ceysson-Bénétière au Wandhaff

Die Ethik und Ästhetik der Fotografie

IIII Marc Trappendreher

Kate Winslet als Lee Miller



Lee Miller war nicht nur ein erfolgreiches Fotomodell, sondern auch die Muse des avantgardistischen Fotografen Man Ray. Heute wird ihr Name vor allem mit ihren bemerkenswerten Leistungen als Kriegsphotografin im Zweiten Weltkrieg in Verbindung gebracht. Sie dokumentierte nicht nur die Front und die Befreiung von Paris, sondern war auch eine der ersten, die das unvorstellbare Grauen der Konzentrationslager Buchenwald und Dachau festhielt. Ellen Kuras, die zuvor als Kamerafrau für zahlreiche Spiel- und Dokumentarfilme gearbeitet hat, bringt Millers Leben in Form eines Biopics *Lee*, mit Kate Winslet in der titelgebenden Filmrolle auf die Leinwand.

Lee Miller gilt heute als eine Pionierin der Fotografie der Nachkriegszeit. Sie war eine Künstlerin, die auf bemerkenswerte Weise die ethischen Herausforderungen, die mit der visuellen Dokumentation des Krieges verbunden sind, zur Diskussion stellte. Sie nutzte dabei Stilmittel, die dem sehr nahekommen, was Susan Sontag in ihrem Werk *On Photography* als „Ethik des Sehens“ bezeichnet hat. Oft mied Miller die direkten Schrecken des Krieges oder stellte sie auf unkonventionelle, ja verfremdende Weise dar. So unkonventionell und avantgardistisch die Arbeit Lee Millers als Fotografin war, so überaus konventionell, mutlos und uninspiriert ist dieses Biopic. Ein stationäres Abarbeiten an den bekannten biographischen Orten England, Frankreich, Deutschland strukturiert diesen Film, ohne dass diese Szenen die Figur der Lee Miller wirklich greifbar werden lassen. Dies verhindert allein schon der Off-Kommentar, der durch die Rahmenhandlung zwischen der gealterten Lee Miller der Nachkriegsjahre und einem jungen Mann, Tony (Josh O'Connor), gestiftet wird. Mittels Rückblenden wird so in dieses bewegte Leben zwischen Reportagearbeit und Kunst, Ethik und Moral eingeführt.

Die amerikanische Kamerafrau und Regisseurin Ellen Kuras verwendet zunächst sehr viel Aufwand darauf, Miller als abenteuerlustige, lebensbejahende, sexuell freizügige und ambivalente Frau zu zeichnen. In den Dreißigerjahren im Cornwall ist Lee umgeben von freiheitsliebenden Künstlern, wie Paul und Nusch Éluard. Dann tritt der britische Künstler und Sammler Roland Penrose (Alexander Skarsgård) hinzu, mit dem *Lee* ein tiefes Liebesverhältnis teilen wird. Es wird einem ausschweifenden Bohémien-Dasein gefrönt, während Rundfunkmeldungen von der zunehmenden Popularität Adolf Hitlers berichten – dass

Konventionell und uninspiriert: Ellen Kurras' Biopic Lee über die Avantgarde-Fotografin Lee Miller

Europa im Begriff ist, sich an den Rand der kompletten Zerstörung zu bringen, daran denkt in diesen unbekümmerten Momenten niemand. Doch dann beginnt mit dem Überfall Nazideutschlands auf Polen der Zweite Weltkrieg. Je mehr Europa in diesen Konflikt hineingezogen wird und unter seinen Folgen leidet, desto stärker verspürt Lee Miller den Drang, ihre Fähigkeiten in den Dienst der Alliierten zu stellen. Die englische *Vogue*, vertreten durch die feministisch orientierte Redakteurin Audrey Withers (Andrea Riseborough), veröffentlicht nach anfänglichen Schwierigkeiten Millers surrealistisch beeinflusste Fotografien. Sie zeigen Frauen mit Schutzmasken sowie ein elegantes Model, das vor einer Karte mit den Kriegsschauplätzen posiert. Den Großteil von Ellen Kuras' filmischem Porträt machen Lees Erlebnisse als Kriegsreporterin aus – doch ist *Lee* kein Film über die Kriegsbilder, dafür fehlt es an Tiefenebenen, die noch Alex Garland in *Civil War* (2024) aufmachte. Nur die Szene ihres ikonischen Selbstporträts in Hitlers Badewanne in dessen Münchner Wohnung vermag es, den Spürsinn Millers für die Kraft der Inszenierung ansatzweise erlebbar werden zu lassen – ihr humorvoller Umgang mit Machtdarstellung und -umkehrung wird hier zumindest angedeutet.

Dass aber diese fotografische Arbeit am Krieg Miller überaus gefordert und tiefe Spuren hinterlassen haben muss, ist augenscheinlich. Es ist die Erfahrung mit der Grenze und mit dem Kraftakt, die Entäuerungen des Menschen in eine fotografische Sprache zu fassen, freilich: Fragen nach der Ethik und der Ästhetik der Fotografie stellen sich hinsichtlich des Werkes von Lee Miller auf überaus dringliche Weise, thematisiert werden entsprechende Spannungsfelder in *Lee* indes nicht. Ferner: Ihre Depressionen, die posttraumatischen Belastungsstörungen, die Alkoholsucht sowie die Flucht in exaltierte Partys waren Verdrängungsversuche dieser Erfahrungen, doch wirklich erzählt davon wird in *Lee* auch nicht. Die Bilder, die um Lee sind und von ihr festgehalten werden, sind bei Kuras ohne Drastik, sie vermitteln nicht die Intensität und Unmittelbarkeit, die für Millers Fotografien so prägend sind. Noch nicht einmal die filmische Form, die Wesenszüge des bewegten Bildes, werden dazu wirklich in Relation gesetzt oder spannend nutzbar gemacht. Dass Miller lange Zeit in Konflikt stand mit ihrer Arbeit, dass sie ihr Bildarchiv seit den Fünfzigerjahren auf dem Dachboden unter Verschluss hielt, all das erfährt man über eine Texttafel am Ende des Films – und damit viel zu spät. ●

S

T

|

L

Business de classes

land
01.11.2024

IIII Cyril B.



Le plein de tabac avant de passer la frontière

Monter dans le Luxembourg-Nancy de 12h39 le premier samedi du mois c'est embarquer pour un voyage assez spécial. Du fait de ses multiples arrêts, desservant toute la vallée de la Fensch et au-delà, ce train constitue le moyen idéal pour transporter des seaux de tabac à rouler, des sacs Cora élimés remplis de cartouches de clopes et peut-être un ou deux autres produits aux taxes bien moins élevées de notre côté de la frontière.

En début de mois, c'est un bon moyen de faire le plein, voire de trouver de quoi compléter des revenus qui permettent à peine de vivre. Au vu des quantités, on espère en effet qu'il ne s'agit pas seulement d'une consommation personnelle. C'est sans doute une solution pour ceux qui sont trop fatigués pour pédaler afin de livrer des repas, une petite combine pour récolter quelques miettes du grand gâteau de la libre circulation.

Pour joindre l'utile à l'agréable, pourquoi ne pas en profiter pour se payer un menu Extra chez Burger King ou un Big Tasty au McDo de l'avenue de la Gare, qu'on pourra manger sur le chemin du retour. Les frites seront un peu ramollies, le burger un peu refroidi, mais l'odeur reconnaissable entre toutes de la nourriture industrielle a toujours son petit effet madeleine de Proust. Y compris pour les autres occupants du wagon. Si le burger est encore trop cher, une canette de Monster Energy Drink fera l'affaire pour tenir le coup.

Ce n'est pas la foule de la semaine, on n'est pas entassés comme des frontaliers. Chacun peut poser sa cargaison de tabac sur le siège d'à côté. La marque Elixir remporte un

franc succès. Peut-être pour son nom poétique, qui évoque une guérison miraculeuse voire des effets surnaturels, plus vraisemblablement pour son prix défiant toute concurrence.

Personne ne regarde par la fenêtre, le téléphone est plus intéressant. Beaucoup font le voyage en famille. Uckange, Hagondange, Pagny-sur-Moselle, les parkings taillés pour la semaine sont déserts. Les montagnes russes silencieuses de Walygator et les rangées de maisons de mineurs contribuent à l'ambiance morose forgée par le ciel d'automne et le catastrophisme généralisé sur les fronts politique, budgétaire, climatique, diplomatique et même footballistique. On a l'impression d'être immergé dans un groupe Facebook « Railway to Hell » rejoints par des membres aux différentes motivations : dépendance physiologique à la nicotine, besoin de financer sa propre consommation, ennui banal du week-end que la perspective d'un aller-retour de plus d'une heure ne rebute pas.

Pendant le même temps, depuis quelques semaines, une publicité de Luxair vante son nouveau menu à base de caviar sur les vols en classe business pour Dubaï. Le contraste est frappant, mais le parallélisme assez évident. On ne ramène sans doute pas des seaux de tabac de là-bas, encore moins des bouteilles de deux litres de Martini ou de Label 5. Plutôt du Chanel numéro 5. Et pourquoi pas des sacs remplis d'iPhones, de boîtes de Rolex ou de bijoux en or. Chacun son bagage, chacun sa drogue, chacun son impression d'avoir fait une bonne affaire. Qu'on ramène une Gibson de New York, un costard sur mesure de Bangkok ou des clopes de Rumelange. ●

DER TREND

Quiz-Fieber

„Fühlst du dich schlau? Und deine Freunde auch?“, fragt der Veranstaltungskalender des Gudde Wëllen. Einmal im



Monat kann man in der Bar an einem Quiz teilnehmen. Seit einem Jahr wird es von dem Journalisten Pol Reuter mitorganisiert. „Ech gi gär op Quizowender, an ech gi gär an de Gudde Wëllen“, erklärt er. So kam ihm die Idee, selbst einen Quizabend zu gestalten. Bis zu zehn Stunden arbeitet er an seinen Fragen. Der nächste Fragenwettbewerb findet am 19. November statt. „Gut möglich, dass so kurz nach den US-Wahlen eine Frage hierzu kommt“, so Reuter. Mehr möchte er nicht

verraten. Neben dem Ratespaß gibt es bis zu 200 Euro zu gewinnen. In den Herbstmonaten rollt eine regelrechte Quizwelle über das Großherzogtum: Zu einer Quiz Night lädt Mersch an diesem Samstag ein, Contern zu einem Pub Quiz am Donnerstag. Ein Musical Quiz findet am 9. November in Strassen statt, und am selben Abend gibt es einen Grousse Quiz in Künzig. Darüber hinaus finden in mehreren Gaststätten regelmäßig Quizabende statt: Im Liquid (Grund), im Tube

(Fischmarkt), im Pyg (Clausen) und im Comedy Club Carlitos (Bahnhof, Foto). SM

L'ÉVÈNEMENT

Le Cabaret

Après la fermeture du Barnum, il n'y a plus vraiment de salles qui propose des diners-spectacles. Le temps d'une soirée, le 9 novembre, le club Encore à Hollerich répondra à ce manque avec *Le Cabaret*. Les organisateurs ont voulu garder

une part de mystères autour de cette proposition qui se veut « inoubliable alliant élégance, gastronomie et divertissement ». Le spectacle sera ouvert par La Diva, une drag queen belge qui ne se contente pas de playback, mais chante en live tout en assumant un humour décapant. Au fur et à mesure du repas – saumon, pintade et mousse au chocolat sont annoncés – la troupe Yack Stories venue de Lyon assurera le show. Chorégraphies, acrobaties (photo : Philippe Escalier), chansons, la soirée fera

référence aux grands airs de Broadway et aux grands cabarets classiques. La troupe de huit artistes associe les danses urbaines et contemporaines aux danses de couples et aux comédies musicales revisitées. Après le dessert, place aux DJ pour une « after party ». FC

